

---

# R·H·E·I·N·G·A·U

---

# F·O·R·U·M

---

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



25. Jahrgang

2/2016

ISSN 0942-4474

---

Herausgegeben von: Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.  
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.  
Geisenheimer Weinreimer e.V.  
Lorcher Weinjunker

---

Technische **Lösungen**

**maßgeschneidert** nach Kundenwunsch

**E | HANDWERK**



### **Haus- & Gebäudetechnik**

Elektroinstallationen    EIB-/KNX-Gebäudeautomation    Wärmepumpensysteme  
elektrische Warmwasserbereitung    Photovoltaikanlagen    E-Check-/BGV A3  
Nachtspeicherheizungen    Glas- & Natursteinheizungen    Elektro-Kundendienst  
Klimatisierungstechnik    Raum-Lüftungsanlagen    Licht- & Beleuchtungstechnik

### **Sicherheitstechnik**

Einbruchmeldeanlagen    Videoüberwachungsanlagen    Brandmeldeanlagen  
Schliessenanlagen    Zutrittskontrollsysteme    Alarmbeleuchtung

### **Kommunikation & Informationstechnik**

ISDN-Telefonanlagen    Video- / Türsprechanlagen    digitale TV-/SAT-Anlagen  
VOIP-Kommunikation    LWL-Datennetzwerktechnik    Client-Server-Systeme

### **Energie- und Automationstechnik**

Energieverteilerbau    Schalt- und Steueranlagenbau    Energiemanagement  
SPS-Automation    SPS-Programmierungen    Mess-, Steuer- & Regeltechnik  
Industrielle Daten- & IT-Systeme    Industrieautomation    Sondermaschinenbau

**Ihr Ansprechpartner für**

**Beratung    Planung    Ausführung    Wartung    Betrieb**

**werner**   
**elektrotechnik**

*elektrotechnik • datentechnik • technische systeme*

**E-CHECK**  
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76 -0  
mail@werner-edt.com

# I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur  
Jg. 25 2/2016

## Träger bzw. Herausgeber:

### **FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.**

Kloster Eberbach · 65346 Eltville  
www.kloster-eberbach.de

### **GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**

Klarastraße 4f · 55116 Mainz  
www.rheingauer-heimatforschung.de oder  
www.regionalgeschichte.net

### **GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.**

z.Hd. Oberreimerin Frau D. Krappe  
Im Spitzenlehn 2 · 65366 Geisenheim  
www.geisenheimerweinreimer.de

### **LORCHER WEINJUNKER**

Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorcher-weinjunker.de

## Geschäftsführender Herausgeber:

### **GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**

#### **Redaktion:**

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·  
55116 Mainz · Tel. (061 31) 211 5292  
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

#### Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel  
Helga Simon, Eltville  
Dagmar Söder, Eltville  
Alle Rechte vorbehalten.

## Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)

MailWurm GmbH · Postfach 2249 · 65012 Wiesbaden  
Tel. (06 11) 98 990-88 · Fax (06 11) 98 990-19  
Mail: m.hampl@mailwurm.com

## Erscheinungsweise:

halbjährlich im Mai und November

## Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO  
Jahres-Abonnement (2 Schriften): 10,00 EURO  
Bestellung eines Abonnements bei der MailWurm GmbH  
(Anschrift: s.o.)

**Für die Mitglieder der vier Herausgeber-Gesellschaften  
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

## Bestellung älterer Hefte bei:

### **GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**

Tel. (067 22) 49291  
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de  
Inhaltsübersicht aller bisher erschienenen Hefte:  
www.regionalgeschichte.net

# Inhalt

## *Gunter Mahlerwein*

200 Jahre Rheinhessen (1816–2016)  
Was macht Rheinhessen zu einer Region? 2

## *Franz Stephan Pelgen*

Ein auf Seide gedrucktes Kupferstich-  
Porträt des Eberbacher Abtes Adolph II.  
Werner von 1758 6

## *Peter-Michael Eulberg*

Johann Ignatz Weitzel (1771–1837)  
Bedeutender liberaler Publizist und Biblio-  
thekar – Eine biographische Skizze 15

## *Walter K. Hell*

Der Mensch und sein liebes Vieh  
Zur volkstümlichen Tierheilkunde  
im Rheingau 19

## *Eberhard Kümmerle*

Vom Naturstein zum Denkmal 22

## *Oliver Mathias*

Das Jagdfliegerehrenmal  
Wie das „Fliegerdenkmal“ nach  
Geisenheim kam 27

## *Manfred Laufs*

Frühmittelalterliche Grabstätten – wie  
prognostiziert – in Geisenheim gefunden 31

## Anschriften der Autoren

### Peter-Michael Eulberg

In der Kalbspflicht 3, 65343 Eltville

### Walter K. Hell

Bartholomaestraße 6, 65375 Oestrich-Winkel

### Dr. Eberhard Kümmerle

Hauptstraße 67, 65344 Eltville

### Dr. Manfred Laufs

Klarastraße 4 f, 55116 Mainz

### Dr. Gunter Mahlerwein

Holunderstraße 7, 67578 Gimbsheim

### Oliver Mathias

Im Hähnchen 23, 65366 Geisenheim

### Dr. Franz Stephan Pelgen

Obere Auflangenstraße 1, 55283 Nierstein

## 200 Jahre Rheinhessen (1816–2016) Was macht Rheinhessen zu einer Region?

Am 8. Juli 1816 wurde durch das „Besitzergreifungspatent“ des hessen-darmstädtischen Großherzogs Ludwig eine neue Provinz an sein Großherzogtum angeschlossen, deren Z u s c h n i t t beim Wiener Kongress und dann später bei Nachverhandlungen in Paris und Frankfurt festgelegt worden war: „die Stadt Mainz und ihr Gebiet, mit Kastel und Kostheim“, der vormalige Kreis Alzey ohne den Kanton Kirchheim-Bolanden und die ehemals zum Kreis Speyer zählenden Kantone Worms und Pfeddersheim.

In Abgrenzung zu den rechtsrheinischen Provinzen Starkenburg und Oberhessen wurde sie 1817 erstmals in der Mainzer Zeitung, 1818 dann auch offiziell „Rhein-Hessen“ genannt. Diese Provinz wurde über die Köpfe der Menschen vor Ort hinweg geschaffen, aber auch gegen den Willen Großherzog Ludwigs, der Rheinhessen nur widerwillig als Ausgleich für das seiner Herrschaft entzogene Westfalen akzeptierte. Die am Reißbrett entstandene Staatsprovinz muss somit als reines territoriales Kunstprodukt gelten.



Abb. 1: Revolutionäre 1849 in Wendelsheim, gemalt vom dortigen Pfarrer Georg Wehsarg

Rhein Hessen aber hat den Großherzog und sein Großherzogtum überstanden. Im Jahre 2016 wird 200 Jahre Rhein Hessen gefeiert, es werden Bücher zur rheinhessischen Geschichte, Kochkunst und Lebensart veröffentlicht, eine rheinhessische Fußballmannschaft spielt in der Bundesliga, in Rhein Hessenkrimis dezimieren sich die Rhein Hessen gegenseitig, als größtes deutsches Weinbaugebiet hat sich Rhein Hessen in den letzten Jahrzehnten einen guten Ruf erarbeitet.

### **Auf der Suche nach rheinhessischen Identitäten**

Allenthalben wird nach rheinhessischen Identitäten gesucht. Und das, obwohl Rhein Hessen nach der Auflösung des Regierungsbezirks Rhein Hessen-Pfalz keine politisch-administrative Einheit mehr darstellt. Hier hat offensichtlich etwas funktioniert, was in den Wissenschaften seit Jahren als neues Verständnis von Raum und Region diskutiert wird: Räume werden von Menschen gemacht, sie sind keine vorgegebenen Realitäten, sondern werden erst lebendig durch das Handeln der Menschen, die in ihnen leben.

Was also macht Rhein Hessen zur Region? Sicher gibt es landschaftliche Kriterien, die die Lebensbedingungen der hier lebenden Menschen prägen: die Lage zwischen Rhein und Nahe, das Klima, die Bodenverhältnisse, das weitgehende Fehlen von Wald, die hügelige Struktur, die an den Flüssen in Ebenen und Auen übergeht. Die verkehrsgünstige Lage am Rhein war Segen und Fluch zugleich: gut für Handel, für Zuwanderung, für Einflüsse von außen, denen gegenüber sich die Bewohner Rhein Hessens meist offen zeigten, schlecht in Kriegszeiten.

„Rhein Hessen“ zu sein, wurde den Menschen hier langsam bewusst, als es in den Jahren nach 1816 immer wieder galt, die fortschrittlichen Rechte, die sie ab 1798 durch die Zugehörigkeit zu Frankreich bereits erlangt hatten, gegenüber der Darmstädter Regierung zu verteidigen.

Vielleicht erstmals hielten die Rhein Hessen zusammen, als Steuern auf ihren Wein erhoben werden sollten. Das verband die Bewohner im äußersten Süden um Worms und die im Norden um Bingen; denn Jahrhunderte hatten sie in verschiedenen Landesherrschaften gelebt, die zuweilen kaum mehr als ein oder zwei Dörfer umfassten. Das bedeutete, sie waren geprägt durch unterschiedliche Konfessionen und unterschiedliche historische Erfahrungen.

Nun mehrten sich die Gelegenheiten zum gegenseitigen Kennenlernen durch das entstehende Vereinswesen, das Möglichkeiten zu Treffen innerhalb der Provinz bot, durch die zunehmende Zeitungslektüre, durch die Verbesserungen der Straßenverhältnisse und bald auch schon über regelmäßige Dampfbootverbindungen und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts durch die Eisenbahn.

### **Rhein Hessen – die „Demokratenprovinz“**

Auch die Revolution von 1848/49 ließ die Region zusammenwachsen: Hier gab es die meisten Demokratenvereine. Und so verwundert es nicht, dass die radikalsten Abgeordneten in der Frankfurter Nationalversammlung aus Rhein Hessen kamen. Selbst nach dem Ende der Revolution blieb Rhein Hessen zunächst noch eine „Demokratenprovinz“. Dann aber wurden allmählich Unterschiede innerhalb der Provinz deutlich, die



*Abb. 2: Italienische Arbeitsmigranten aus Worms auf Weihnachtsheimreise (1961)*

sich nicht zuletzt auch in Wahlergebnissen niederschlugen.

Die Orientierung an spezifisch rheinhessischen Belangen nahm ab, während das Interesse an nationalen Themen stieg. Das ist natürlich auch mit der wachsenden Bedeutung der Medien zu erklären, die über die Region hinausweisen. Die Beschleunigung aller Lebensbereiche im 20. Jahrhundert, vor allem in der zweiten Hälfte, führte ebenfalls weg von regionalen Bezügen. Aber heute ist zu beobachten, dass die Region Rheinhessen gegenwärtig wieder einen Auftrieb, ein neues Selbstverständnis, erhält. Wie ist das zu erklären?

Mit dem Begriff „Globalisierung“ wird seit einigen Jahrzehnten die weltweite Verflechtung aller Lebensbereiche umschrieben. Das zunehmende Tempo der Mobilitäten wird mit der Beschleunigung der Transportmittel erklärt: Bezüglich der Menschen und Gegenstände sind es die Verkehrsmittel, im Blick auf Ideen und Vorstellungen sind es Kommunikationstechnik und Medien. Angesichts einer Medienentwicklung, die vom Kino über Radio, Fernsehen bis zum Internet auch das abgelegenste Dorf erfasst, der Entwicklung der Kommunikationstechnik von der Telegrafie über Telefon zum Internet, der Entwicklung der Transportmittel von der Eisenbahn über die Individualmotorisierung bis hin zum Luftverkehr erscheinen alle Raumgrenzen zunehmend aufgelöst. Jeder ist prinzipiell jederzeit erreichbar und kann jederzeit jeden Ort erreichen. Die Lebensbezüge in den Bereichen Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Familie, Freundeskreis, Konsum usw. sind nicht mehr weitgehend nur an einen Ort gebunden, räumliche Flexibilität ist geradezu ein Signum der Zeit. Es ist möglich, in mehreren Welten zu leben: etwa in einem rheinhessischen Dorf zu wohnen, im rechtsrheinischen Rhein-Main-Gebiet zu arbeiten, berufs- und biografiebedingt deutschlandweite Verwandtschaftsnetze und Freundeskreise zu pflegen, weltweit in Urlaub zu fahren und über Fernsehen und In-

ternet mit der ganzen Welt in Kontakt zu stehen. Weder das Lokale noch das Regionale sind mehr konkurrenzlos überlebensnotwendig. Welche Bedeutung hat dann noch eine Region als Herkunfts- oder als Wohnort?

### **Region als Herkunfts- und Wohnort**

Bewegungen erzeugen immer Gegenbewegungen. Mobilität in einem Bereich geht einher mit Stabilität in einem anderen. So lässt sich der bewusste Bezug auf die Region, wie er sich in Rheinhessen und auch in anderen Gegenden seit Jahren zeigt, auch als Gegenbewegung verstehen zur allgegenwärtigen Globalisierung. Darüber hinaus ist bei der Nutzung neuer Medien immer wieder zu beobachten, dass dadurch auch die lokale und regionale Kommunikation verändert wird. So vermittelte die lokale Berichterstattung der Zeitungen schon im 19. Jahrhundert neben den Nachrichten nationaler und internationaler Bedeutung schon Wissen über Vorgänge in der unmittelbaren Nachbarschaft und trug nicht wenig zum Wachsen eines auch regionalen Bewusstseins und auch einer auf regionale Inhalte ausgerichteten Politisierung bei. Die Musik aus den Grammophonen wurde schon bald auf den dörflichen Kirchweihfesten nachgespielt. Kino war nicht nur städtisch geprägt, sondern eroberte schon in der Frühzeit die Dörfer. Radio- und Fernsehprogramme waren nicht nur eine Konkurrenz für das lokale Vereinswesen, sondern wurden auch als Anregung für kulturelle Innovationen genutzt. Jugendkulturen in der Nachkriegszeit waren stark amerikanisch



Abb. 3: Eröffnung des Massamarktes in Alzey (?)



Abb. 4: Open-Air-Festival in Eich (1979)

geprägt und wurden doch in regional gefärbter Variante ausgelebt, seien es die Tanzveranstaltungen der bekannten Bands, die in den 60er und 70er Jahren jedes Wochenende Wanderbewegungen der rheinhessischen Jugend auslösten, oder das Vorbild Woodstock-Festival, das in rheinhessischer Variante seit den frühen siebziger Jahren in Ingelheim, Mainz, Eich oder Mommenheim nachzelebriert wurde. Auslandsreisen wurden häufig erstmals im örtlichen Verein oder beim Besuch französischer Partnergemeinden unternommen und führten neben dem Kennenlernen des Fremden auch zur Belebung des lokalen Vereins- und Gemeindelebens. Auch das Inter-

net schließlich wird nicht nur zur weltweiten Informationsbeschaffung und für Kontakte genutzt, sondern spielt gerade auch in der lokalen und regionalen Kommunikation eine erhebliche Rolle. Die „Öffnung zur Welt“ durch beschleunigt ansteigende Mobilität führt parallel, so scheint es, zu einer Verdichtung des Regionalen. „Rheinessen 2016“ kann so auch als Medienereignis, Rheinessen als medial vermittelter Zusammenhang verstanden werden. Nicht zuletzt prägt die mediale Präsenz des Themas auch

das Selbstverständnis der Rheinessen.

So wie traditionelle Beziehungsformen wie Verwandtschaft und Nachbarschaft zunehmend ersetzt werden durch freiwillig aufgenommene Kontakte, die vielleicht nicht mehr lebenslang halten, aber für den Moment wichtig erscheinen, wird auch die Entscheidung, sich einer Region zugehörig zu fühlen, sich als Rheinesse oder Rheinessin zu verstehen, zu einer bewussten, aus freiem Willen getroffenen Entscheidung. Schlecht muss das nicht sein.

### Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen vom Verfasser



Abb. 5: Weinlese in Guntersblum (1925)

# Ein auf Seide gedrucktes Kupferstich-Porträt des Eberbacher Abtes Adolph II. Werner von 1758

Zu Jahresbeginn 2014 tauchte auf dem Kunstmarkt ein großformatiges, auf Seide gedrucktes und bisher unbekanntes Kupferstich-Porträt des zweitletzten Abtes der Zisterzienserabtei Eberbach auf, Adolphs II. Werner (1711–1795). Vom Zeitpunkt seiner Wahl am 24. September 1750 bis zu seinem Tod am 1. Juni 1795 leitete Abt Adolph fast 45 Jahre lang die Geschichte dieses im 12. Jahrhundert gegründeten und unzweifelhaft bedeutendsten Klosters im kurmainzischen Rheingau. Das querformatige Seidentuch mit den Abmessungen (inklusive der Randeinfassung) 56 cm (Höhe) x 74 cm (Breite) ist wie eine aufgeschlagene Buchdoppelseite aufgebaut (wie Frontispiz und Titelblatt) und verdient in mehrfacher Hinsicht Beachtung. Es ist ein von seinem Entstehungszusammenhang her einzigartiges Zeugnis sowohl der Eberbacher Kloster- wie auch der Mainzer Universitätsgeschichte. Seine Besonderheiten sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Der Verfasser hat den hohen kulturhistorischen Wert und die Einzigartigkeit des angebotenen Objekts erkannt und konnte es durch einen kurzentschlossenen Ankauf – letztlich für den „Freun-



Abb. 1: Das Kupferstich-Porträt des Abtes

deskreis Kloster Eberbach e.V.“ – vor einer drohenden Abwanderung ins Ausland bewahren. Zur Sprache gebracht werden sollen an dieser Stelle die Provenienz des bedruckten Tuches, der Druck, die besondere Situation seiner Entstehung, der Auftraggeber und der Künstler, der das Porträt schuf.

**Woher stammt das neu aufgetauchte Porträt?**

Angeboten wurde das Kupferstich-Porträt 2014 von einem Karlsruher Antiquar und Kunst-

händler im Auftrag der Besitzer des Schlosses Neuweier in der Ortenau (bei Baden-Baden). Dorthin war Ende der 1880er Jahre im Erbgang die bedeutende Moguntinenkollektion von Franz Christoph Heerdt (1830–1887), einem Mainzer Kaufmann und Hochheimer Weingutsbesitzer, gelangt. Die Kollektion bestand aus einer Bibliothek sowie einer Gemälde-, Archivalien-, Münzen- und Antiquitätensammlung. Heerdt hatte erfolgreich gewirtschaftet und führte jahrzehntlang ein finanziell sorgenfreies Leben, hatte viel Geld,

Zeit und Liebe in seine Mainzer Sammelleidenschaft investieren können. Der Markt für Gemälde, Bücher, Urkunden und andere archivalische Dokumente, Münzen, Ausgrabungsgegenstände und weitere Moguntinen hielt damals für einen Sammler mit dem entsprechenden Budget ein reichhaltiges Angebot vor. Vielfach lebten auch noch Nachfahren von Mainzer Künstlern, die aus ihrem Familienbesitz Werke der späten Kurfürstenzeit zu verkaufen geneigt (oder gezwungen) waren.

Es ist leider nicht belegbar, wann (und aus welcher Quelle) Franz Heerdt das Eberbacher Abtporträt für seine Sammlung erworben hat; sicher ist jedoch, daß das Blatt nach dem Tod Heerds rund 120 Jahre lang auf Schloß Neuweier aufbewahrt wurde und der Forschung bislang gänzlich unbekannt war. Die Sammlung Heerdt hatte infolge von finanziellen Engpässen der Besitzergenerationen von Schloß Neuweier immer wieder gewisse Bestandsminderungen erlitten. Schon bald nachdem der Sammler gestorben war, sind einige besondere Stücke versteigert worden und gelangten auf diesem Weg nach Nürnberg ins Germanische Nationalmuseum. Die sehr bedeu-

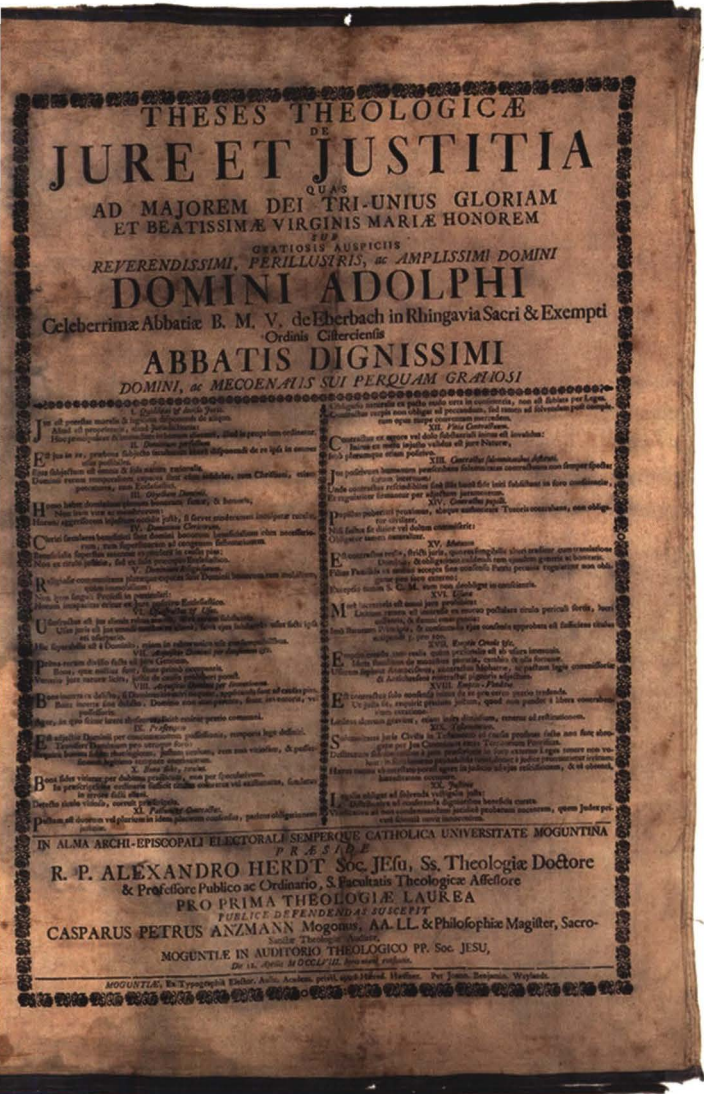


Abb. 2: Thesenblatt der theologischen Fakultät

tende Moguntinen-Bibliothek Heerdt wurde seit den 1980er Jahren praktisch restlos aufgelöst und verkauft. 2014 folgte eine weitere gravierende Abschmelzung insbesondere des Gemäldebestands. In diesem Zuge gelangte auch das Eberbacher Abtsporträt in den Verkauf und konnte kurz vor seiner Einlieferung in eine Stuttgarter Kunstauktion (deren Neuweierer Versteigerungsobjekte vielfach nach Rußland verkauft wurden) für Kloster Eberbach nun gleichsam gerettet werden. Womöglich mag seinerzeit für Franz Heerdt beim Ankauf dieses Blattes für seine Sammlung eine Rolle gespielt haben – es wird sich nie belegen lassen –, daß auf der rechten Seite innerhalb des Thesenblatt-Anteils der Name Alexander **Herdt** zu lesen ist, ein Theologie-Professor an der Mainzer Universität, der allerdings in keiner Familienbeziehung zu **Herdt** stand.

### Beschreibung und Aufbau des bedruckten Seidentuches

Das aus einem Stück bestehende (an den Rändern umgeschlagene, vernähte und eingefasste) Seidentuchgewebe ist, wie gesagt, wie die aufgeschlagene Doppelseite eines Buches aufgebaut. Sie besteht aus dem Kupferstich-Porträt links (wie ein Frontispiz) und einem gerahmten Text rechts (wie ein Titelblatt). Das plakatgroße Format

übersteigt jedoch bei weitem selbst die größten Abmessungen eines Folianten und ist schon von seiner Intention her gewissermaßen „monumental“ gestaltet worden. Der Bedruckstoff „Seide“ ist kostbar und empfindlich. Für einen sauberen Druck – wohlgernekt in zwei unterschiedlichen Verfahren und Arbeitsgängen – mußte das Gewebe gesondert vorbereitet (gefeuchtet) und sehr vorsichtig behandelt werden. Möglicherweise hat man sogar für beide Verfahren auf den Einsatz der sonst notwendigen/üblichen Pressen verzichtet und aufgrund der Materialeigenschaften und der Empfindlichkeit der Seide die Drucke aufwendig als „Handabzüge“ hergestellt: das Kupferstich-Porträt im Tiefdruckverfahren und den Thesenblatt-Druck rechts im Hoch-/Buchdruckverfahren, d.h. mittels einer aus gesetzten Einzellettern erstellten Druckform.

Auf dem linken Porträtanteil des Tuches ist das Bildnis des 47jährigen Eberbacher Abtes Adolph II. als sogenanntes „Hüftstück“ zu sehen (nur der Oberkörper ist dargestellt, keine Beine und Füße). Er steht in einer reichen, zum Betrachter hin geöffneten Rocailles-Draperie mit einem sockelartigen Aufbau. Dies ist einerseits typisch für rokokozzeitliche Porträts, andererseits aber für die Mainzer Kupferstecher-Landschaft eine Besonderheit von Wilhelm Christian Rucker, dem Schöpfer dieses

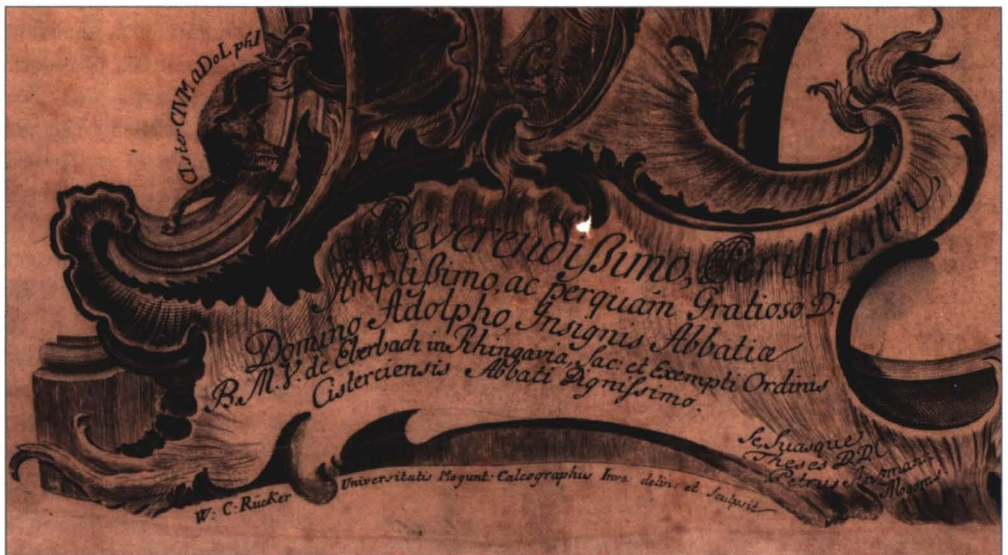


Abb. 3: Rocailleswerk mit der Signatur des Künstlers W. C. Rucker



Abb. 4: Ausschnitt mit Kloster Eberbach

Blattes, auf den unten noch zurückzukommen sein wird. Dieses Porträt des Eberbacher Abtes ist eine originale Schöpfung Rückers, der auch die zeichnerische Vorlage erstellt und die Kupferplatte graviert hat. So steht es auch ausdrücklich in der Signatur unter dem Sockel des Rocailenwerks: *W[ilhelm] C[hristian] Rücker Universitatis Mogunt[inae] Calcographus Inv[enit] & delin[ea]vit et sculpsit*. Auch die Jahrdatierung mittels eines sinnigen Chronogramms dürfte eine Idee Rückers gewesen sein. Links am Rand des Rocailensockels steht um die Figur des grimmen Ebers herum (des Eberbacher Wappentieres also, das hier allerdings eher wie ein Wolf geraten ist): **CIsterCIVM aDoLphi**. Die enthaltenen römischen Zahlzeichen ergeben in der Addition die Jahreszahl der Erstellung dieses schönen Kupferstichs: 1758. Und die Hommage an den Prälaten im sinntragenden Spruch ist auch gelungen: Eberbach ist das *Cistercium Adolphi*, die „Zisterze Adolphs“, es ist also „sein Kloster“.

Vor Abt Adolph liegen in einer Öffnung der Rocailen-Draperie drei Bücher. Eines davon ruht auf einem Podest. Auf dieses Buch legt der Abt seine linke Hand, wodurch er als Studierter/Gelehrter gekennzeichnet ist. Dahinter sieht der Betrachter die Klosteranlage der Abtei Eberbach zwischen Hügeln und Weinbergen links und dem Rheinstrom rechts an einer von der Lichtführung des Stiches besonders betonten Stelle. In Kopfhöhe des Abtes wachsen aus dem Rocailenwerk links die Mitra und rechts der Abtsstab Adolphs heraus, Insignien seines Standes und seiner Prälatenwürde, zusammen mit dem um den Hals an einer Kette hängenden Brustkreuz. Zentral innerhalb des Sockels ist das Wappen des Abtes, ebenfalls umgeben von reichem Rocailenwerk, plaziert.

Für den linken Porträtanteil des bedruckten Seidentuchs zeichnete in allen Arbeitsschritten der Kupferstecher Wilhelm Christian Rücker verantwortlich: Entwurf – Zeichnung – Stich und Druck/Abzug von der Kupferplatte. Der rechte Anteil ist ein typisches (typographisches) Thesenblatt, ein Einladungsplakat für einen akademischen Prüfungsakt. Für die Universitätsdrucksachen war in Mainz zu dieser Zeit die Druckerei von Johann Joseph Alef zuständig. Er firmierte unter „Johann Häffners Erben“<sup>1</sup> und war als Hof- und Universitätsbuchdrucker vom Kurfürsten privilegiert worden. Den Satz und Druck hatte Johann Benjamin Wailandt als angestellter Faktor der Druckerei zu verantworten, weil der eigentliche Besitzer als branchenfremder Erbe des Betriebs zunächst in Heidelberg wohnte und arbeitete.

Die Koppelung zwischen dem Abtsporträt einerseits und dem Thesendruck andererseits erschließt sich von ihrer Motivation her auf den ersten Blick nicht, ja der vorschnelle Betrachter mag

die vielen textlichen Informationen des Thesenblattes in lateinischer Sprache für weniger wichtig oder gar nebensächlich halten und sich statt dessen daran freuen, daß für den Eberbacher Abt Adolph II. Werner<sup>2</sup> nun ein weiteres Porträt bekannt geworden ist – ein weiteres neben dem schon bekannten, auf 1782 datierten Ölgemäldeporträt des Malers R. F. Winterstein, das in Kloster Eberbach aufbewahrt und präsentiert wird. Abt Adolph II. Werner ist ein sehr bedeutender Prälat des Klosters Eberbach gewesen, alleine schon aufgrund seines bald 45 Jahre währenden Abbatats über praktisch die gesamte zweite Hälfte des aufgeklärten 18. Säkulums hinweg.

### Abt Adolph als Schirmherr eines Prüfungsverfahrens an der Universität Mainz

Abt Adolph II. Werner hatte in seiner Jugend (als Eberbacher Professe)<sup>3</sup> selbst an der Universität Mainz Theologie studiert. Am 24. November 1735 hatte er sich an der Fakultät immatrikuliert<sup>4</sup>, 1737 defendierte er erfolgreich für die erste theologische Laurea (bestand die mündliche Prüfung seines ersten akademischen Abschlusses). Auch er wird 1737 höchstwahrscheinlich durch einen entsprechenden Plakatdruck seiner Thesen statutenmäßig auf seine *defensio pro gradu* (mündliche Abschlußprüfung zur Erlangung eines akademischen Titels) aufmerksam gemacht und die akademische Corona (das sind alle zur Teilnahme an der öffentlichen Prüfung berechtigten Personen) zum Prüfungsakt am 19. Juli 1737 eingeladen haben müssen<sup>5</sup>, nachdem er schon am 22. September 1736 in Mainz zum Priester ordiniert worden war.

Unser 1758 in der Regierungszeit des Mainzer Erzbischofs Johann Friedrich Karl von Ostein (reg. 1743–1763) erschienener Seiden-Plakatdruck<sup>6</sup>, der mit dem Eberbacher Abtsporträt untrennbar vergesellschaftet worden ist,

weist jedoch gegenüber der 1737er *Defensio* des späteren Abtes Adolph einen wesentlichen Unterschied auf: Der 1758er Prüfungsakt war eine sogenannte „*sub auspiciis*“-*defensio*<sup>7</sup>! Mit diesem Begriff ist das Phänomen verbunden, daß eine hochgestellte Persönlichkeit, wie z.B. der Erzbischof oder ein Prälat des landeseigenen Regularklerus, die Schirmherrschaft über einen Prüfungsakt übernahm, ihm also seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte und nach Möglichkeit bzw. in der Regel auch persönlich beiwohnte. Und in diesem speziellen Falle war es Abt Adolph selbst, der die Schirmherrschaft übernommen hatte! Der Abt von Kloster Eberbach hatte für einen jungen Studenten der Theologie bei dessen *Defensio* zur Erlangung des ersten akademischen Grades, den die theologische Fakultät verlieh (den eines *Baccalaureus biblicus*), sein Interesse, seinen Segen und mutmaßlich auch seine persönliche Anwesenheit zugesagt. Die auf dem Thesenplakat zu findende diesbezügliche Formulierung lautet: *Sub gratiosis auspiciis Reverendissimi, Perillustris ac*



Abb. 5: Ölgemäldeporträt des Abtes von R. F. Winterstein (1782)

*Amplissimi Domini Domini Adolphi celeberrimae Abbatiae B.M.V. de Eberbach in Rhingavia Sacri & Exempti Ordinis Cisterciensis abbatibus dignissimi (Unter der gnädigen Schirmherrschaft des hochwürdigsten, vornehmsten und bedeutendsten Herrn und würdigsten Abtes Adolph der hochberühmten Abtei Unserer Lieben Frau zu Eberbach im Rheingau aus dem heiligen und exemten [= hinsichtlich seiner Jurisdiktion vom Landesherrn unabhängigen] Zisterzienserorden).*

Solche Defensionen (mündlichen Abschlussprüfungen) im Modus *sub auspiciis* sind immer herausragende akademische Festakte und auch Gnadenbezeugungen gewesen, sie stellten etwas Außergewöhnliches dar und waren eher die Ausnahme als die Regel. Meist waren sie von ihrer Motivation her an besondere Anlässe geknüpft gewesen, etwa die Übernahme eines Amtes, ein Jubiläum oder einen speziellen Turnus. Natürlich kam eine *sub auspiciis*-Disputation auch aufgrund besonderer Beziehungen des Schirmherrn zu dem oder den Defendenten vor. Und spannend wird die Erläuterung unseres Eberbacher Seidentuchs nun also erst recht, wenn wir uns dem eigentlichen Prüfling zuwenden, demjenigen, der in den Genuß dieser besonderen Auszeichnung gekommen ist, daß seiner akademischen Prüfung zum *Baccalaureus biblicus* der Abt von Kloster Eberbach persönlich beiwohnte. Ohne eine Berücksichtigung der Besonderheit genau dieses Schirmherrschaft-Prüfungsaktes jedenfalls wäre unser 1758er Seidentruck überhaupt nicht zu verstehen.

### Der Defendent und Auftraggeber des Tuches

Der Prüfungsakt war für den 12. April 1758 im theologischen Hörsaal der von den Jesuiten geleiteten Mainzer Universität angesetzt. Die Prüfung war öffentlich, akademisches Personal hatte innerhalb der Raumkapazität freien Zugang zu dem Akt. Der Praeses, sprich Vorsitzende und Leiter der Prüfungsdisputation, war P. Dr. Alexander Herdt<sup>8</sup> S.J., Professor der Theologie und Beisitzer der theologischen Fakultät seit 1751. Die Disputation erstreckte sich auf zwanzig rechts im Druck vorgestellte Thesen der spekulativen Theologie zum Spannungsverhältnis von Recht und

Gerechtigkeit unter dem Oberbegriff „De jure et justitia“. Die Thesen sind innerhalb des aus Zielementen gesetzten Rahmens zweispaltig im Satz angeordnet, sind numeriert, fangen jeweils mit einem großen Initialbuchstaben an und haben je eine knappe Überschrift.

Als Defendent der Thesen ist genannt<sup>9</sup> Kaspar Peter Anzmann aus Mainz, Student der Theologie, der jedoch bereits einen Magistergrad der philosophischen Fakultät erworben hatte. Er ist gewissermaßen die Schlüsselfigur zum Verständnis des bedruckten – von ihm selbst in Auftrag gegebenen – Tuchs. Seine Auftraggeberschaft erhellt deutlich aus der ausdrücklichen Widmungs- und Zueignungsformulierung rechts unten im Rocaillesockel des Kupferstichporträts, wo es heißt: *se suasque Theses d[e]d[i]c[at] Petrus Anzmann Mogonus* („[dem Ehrwürdigsten ...] legt sich und seine Thesen zu Füßen Peter Anzmann aus Mainz“). Und auch in dem Thesendruck selbst gibt es eine Formulierung, die auf die Autorschaft Anzmanns hinweist, nämlich eine Apposition hinter dem Namen des infulierten, hohen Eberbacher Schirmherrn dieses Aktes: *Domini ac Mecenatis sui perquam gratiosi* („seines Herrn und besonders gnädigen Mäzens“). Dies verleitet zunächst einmal dazu, eine persönliche Bekanntschaft oder sogar Beziehung zwischen dem Eberbacher Abt und dem Mainzer Studenten als zum Prüfungszeitpunkt 1758 bereits gegeben und existent vorauszusetzen. Das genannte mäzenatische Moment könnte beispielsweise darauf hinweisen, daß der Student eine gewisse Unterstützung im Sinne eines Stipendiums erhalten habe; aber die lateinische Formulierung läßt genauso gut den Schluß zu, daß alleine die besondere Gnade der *sub auspiciis*-Disputation dieses „Fördermoment“ ausgemacht hat und der Defendent und der Abt sich bislang nicht gekannt und auch in keiner Beziehung zueinander gestanden haben. Schauen wir also auf das, was wir über den Prüfling in Erfahrung bringen können<sup>10</sup>.

Getauft wurde er als Johann Peter Kaspar Anzmann am 29. Mai 1738 in der Pfarrkirche St. Christoph in Mainz. Sein Vater Sebastian Anzmann war Leiblakai am Hofe des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten Philipp Karl zu Eltz-Kempenich



Abb. 6: Der Kupferstecher W. C. Rücker in der Sockelzone eines Porträts des Erzbischofs Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim

(reg. 1732–1743). Mit 14 Jahren immatrikulierte sich Anzmann 1752 im Poetik-Grundkurs des grundständigen Philosophiestudiums und erwarb am 6. September 1754 bereits seinen ersten akademischen Grad, den eines *Baccalaureus philosophiae*. Ein Jahr später (5.9.1755) schloß er sein Studium an der philosophischen Fakultät der Universität Mainz mit dem Grad eines *Magister artium* ab und immatrikulierte sich in der Theologie. Sein *Examen pro prima theologica laurea* bestand er am 15. Dezember 1757. Zwanzig Jahre früher, 1737, hatte Adolph Werner als Eberbacher Professe sein entsprechendes Examen abgelegt, und genau solch ein Jubiläum könnte es gewesen sein, das als „Zufallsgenerator“ für die Schirmherrschfts-Disputation wirksam geworden ist. Es wäre also möglich, daß der Eberbacher Abt Adolph Werner 1757 anlässlich der zwanzigjährigen Wiederkehr seines eigenen ersten theologischen Abschlusses an der Mainzer Universität ausgelobt hat, bei dem nächstbesten Studenten,

der sich in Mainz dieser Prüfung *pro prima theologica laurea* unterziehen würde, die Schirmherrschftschaft zu übernehmen. Dann wäre diese Gnade womöglich tatsächlich zufällig dem Studenten Kaspar Peter Anzmann für seinen Prüfungsakt am 12. April<sup>11</sup> 1758 zugefallen – aber sie ist auf keinen Fall folgenlos geblieben für den weiteren Lebensweg des jungen Mannes. Nach der *prima laurea* setzte er sein Theologiestudium erfolgreich fort und defendierte am 7. März 1760 *pro secunda theologica laurea*; er war dann vom Titel her ein *Baccalaureus biblicus et formatus*.

Wenn man also annehmen will, daß die Verbindung zwischen dem Studenten Anzmann und dem Eberbacher Abt tatsächlich erst 1758 anlässlich der *sub auspiciis*-Disputation zustande gekommen ist, dann pflegte Anzmann den geknüpften „Förderkontakt“ und setzte sich in seinem Theologiestudium ernsthaft mit dem Gedanken auseinander, Ordensgeistlicher zu werden. Bald nach Erlangung seines zweiten theologischen Stu-

dienabschlusses muß Anzmann dann 1760 als Novize ins Kloster Eberbach eingetreten sein. Nach abgeleistetem Noviziat legte er bereits am 5. November 1761 die ewige Profeß ab. Er war nun ein Eberbacher Konventuale und hatte seinem einstigen Studienförderer als Abt unbedingten Gehorsam gelobt. Dem ehemaligen Studenten mit den Taufnamen Johann Peter Kaspar wurde beim Eintritt ins Kloster ein neuer Name gegeben, der in diesem Fall jedoch auch Bestandteil seines früheren Namens war: Petrus/Peter. Als „Peter Anzmann“ hatte er ja auch schon seine Zueignung des Porträtstiches auf dem bedruckten Seidentuch 1758 zum Ausdruck gebracht. Am 24. Mai 1766 wurde P. Petrus in Mainz zum Priester ordiniert, am 8. Juni 1766 feierte er seine Primiz. In den folgenden Jahren fungierte P. Petrus vorwiegend als Beichtiger (Beichtvater) und Ökonom im Zisterzienserinnenkloster Gottesthal im Rheingau; er starb am 21. Februar 1794 im Alter von 65  $\frac{3}{4}$  Jahren. Für seine Lebensentscheidung, ins Kloster Eberbach einzutreten, könnte ein vom Abt Adolph 1757/58 gar nicht gezielt dem ehemaligen Theologiestudenten Anzmann zugedachtes Schirmherrschafts-Versprechen gegenüber der theologischen Fakultät der Universität Mainz ausschlaggebend gewesen sein. Mit Sicherheit jedenfalls wird der noch nicht einmal 20jährige Anzmann vor seiner ersten theologischen *pro gradu*-Disputation 1758 die besondere Gnade dieser Schirmherrschaft als spezielle Chance und möglicherweise als Wink Gottes aufgefaßt haben. In dieser Situation hatte er sich mit einem wohl nur wenige Wochen oder Monate dauernden zeitlichen Vorlauf auf den besonderen Tag seiner öffentlichen Defensio vorbereitet und dem Eberbacher Abt ein würdiges Geschenk bereitet: das hier beschriebene bedruckte Seidentuch. Die Herstellung (besonders der Stich des Porträts) dürfte mit nicht unerheblichen Kosten verbunden gewesen sein. Womöglich bezog sich auch das im Thesendruck angesprochene Mäzenatentum des Eberbacher Abtes auf ein gewisses Budget, das der Abt für diese Schirmherrschafts-Disputation ausgelobt haben könnte und aus dem die Herstellungskosten evtl. anteilig mitbestritten werden konnten. So etwas läßt sich aber freilich nur mutmaßen.

## Der Kupferstecher Wilhelm Christian Rücker

Theoretisch denkbar wäre ebenfalls, daß der Kupferstecher Wilhelm Christian Rücker dem jungen Anzmann preislich entgegengekommen sein könnte, weil ein solcher Auftrag für Rücker als Werbeinvestition attraktiv war. Er konnte sich auf diese Weise der reichen Ordensgeistlichkeit als möglicher neuer Stammklientel auch für andere Aufträge empfehlen. Andererseits ist bekannt, daß Rücker ein zwar ingenuöser, finanziell gesehen aber nicht sehr glücklicher Künstler gewesen sein muß, für den ein Verzicht auf ein angemessenes Honorar sicherlich nicht ohne weiteres in Frage gekommen wäre. So bleibt Anzmann als eigentlicher Auftraggeber und alleiniger Finanzier dieses Seidentuch-Widmungsgeschenkes an den Eberbacher Abt am wahrscheinlichsten – selbst wenn der Kupferstecher gewisse werbliche Nebenabsichten mit diesem Porträtstich verfolgt haben sollte.

Wilhelm Christian Rücker war privilegiert als Kupferstecher für die Universität Mainz und später auch für das Mainzer Domkapitel, dessen Porträtkalender herzustellen ihm beispielsweise per Vertrag von 1762 (später dann, 1767, umgeändert in einen Wappenkalender) anvertraut worden war. Er bemühte sich stets um neue Auftraggeber, besonders um Hofaufträge. Aber seitens des kurfürstlichen Hofes ist niemals eine Privilegierung Rückers zum Hofkupferstecher erfolgt. Gegenüber seinen unmittelbaren Mainzer Konkurrenten wußte sich Rücker durch mutigere und originellere Entwürfe auszuzeichnen. Doch nicht immer wurden deshalb seine Arbeiten bevorzugt. Natürlich arbeitete Rücker auch vielfach für die Mainzer Buchbranche, u.a. für die *Alte Geschichte von Mainz* (1770–1773) des kurfürstlich-mainzischen Hofantiquarius P. Joseph Fuchs. Bekannt sind von ihm heute insbesondere noch die 58 Blatt umfassende Kupferstich-Porträtserie der Mainzer Erzbischöfe und Kurfürsten (1751–1757), seine Arbeiten für die Knodtsche Universitätsgeschichte (1752), die kleinformatigen Veduten für den französischsprachigen Almanach *Etrennes de Mayence* (1770–1772), sein Schickscher Mainzer Stadtplan (1755) und das Frontispiz für das Kurfürstlich-mainzische

Landrecht (1755), eine eher seltene Ausführung einer Mainzer Handwerkskundschaft (vor 1767) und einige Kleinschriften der Mainzer Schulreform (1771–1774). Im September 1774 ist Rücker verstorben. Einige weitere Werke sind noch nachzuweisen<sup>12</sup>, ein Verzeichnis sowie eine nähere Untersuchung und Würdigung seines interessanten und originellen Oeuvres stehen bislang aus. Anlässlich der Wahl Emmerich Josephs von Breidbach-Bürresheim zum neuen Mainzer Erzbischof/Kurfürsten hat Rücker 1763 einen sehr schönen Kupferstich geschaffen – wohl ohne Auftrag, eher auf eigene Initiative und mit „Bewerbungsabsichten“ um eine Privilegierung als Hofkupferstecher<sup>13</sup>. In diesen Stich hat er sich auch selbst bildlich mit eingebracht. Der Stich ist gewissermaßen eine „Visitenkarte“ Rückers und soll in diesem Beitrag über seinen Porträtstich des Eberbacher Abtes Adolph II. Werner von 1758 abschließend im Ausschnitt gezeigt werden – als Reverenz gegenüber dem Künstler.

### Abbildungsnachweis

Abb. 1 bis 4: Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
 Abb. 5: GNU Free Documentation License  
 Abb. 6: Verfasser

### Anmerkungen

- 1 Josef BENZING & Helmut PRESSER: Fünfhundert Jahre Mainzer Buchdruck. Festgabe zum 70. Geburtstag von Aloys Ruppel. Mainz 1952, S. 174–177 und 182–184.
- 2 Georg-Wilhelm HANNA: Abt Adolph II. Werner von Salmünster. In: Buchenblätter, Beilage zur Fuldaer Zeitung. 19 (1988); Nachdruck in: Freundeskreis Mitteilungen [Kloster Eberbach] 11, Februar 1990, S. 8.
- 3 Professe ist, wer die ewige Profeß, also seine Ordensgelübde abgelegt hat. Zum Anteil der Eberbacher Professoren, die an der Landesuniversität Mainz ein Studium absolviert haben, vgl. Heinrich MEYER ZU ERMGASSEN: Die letzten Mönche von Eberbach. Eine Konventsliste von 1751–1803/1818. In: Nassauische Annalen 103 (1992), S. 77–114, hier S. 80–82.
- 4 Siehe die Angaben in der alten Mainzer Universitätsmatrikel: Verzeichnis der Studierenden der alten Universität Mainz (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz; 13). Wiesbaden 1979–1982, S. 826.
- 5 Vgl. Anton Philipp BRÜCK: Die Mainzer Theologische Fakultät im 18. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz; 2). Wiesbaden 1955.
- 6 Es wird ihn sicherlich auch in einer „normalen“, auf Papier gedruckten Version zur Bekanntgabe des akademischen Prüfungsaktes gegeben haben, allein schon um den Regularien der Fakultät Genüge zu tun.
- 7 Vgl. hierzu Franz Stephan PELGEN: „Widmungs-Piraterie“ als exemplarspezifisches Phänomen der Buchhistorie. Eine nur auf den ersten Blick dem Fürstprimas von Ungarn und Erzbischof von Esztergom József Batthyány 1776 zugeeignete Historia Maguntiacensis des kurfürstlich-mainzischen Hofantiquarius P. Joseph Fuchs. In: Verlagsgeschichtsschreibung. Modelle und Archivfunde [Festschrift für Stephan Füssel zum 60. Geburtstag]. Wiesbaden 2012, S. 147–167.
- 8 Geboren am 3. Jan. 1710 in Seigelbach (so bei BRÜCK, richtig aber wohl: Salmünster; vgl. MEYER ZU ERMGASSEN [wie in Anm. 3], S. 86), eingetreten in die Gesellschaft Jesu am 27. September 1727, erwarb den theologischen Doktorgrad in Mainz am 12. Januar 1751, wurde 1752 gleich Dekan der theologischen Fakultät, lehrte an der Mainzer Universität viele Jahre als Professor publicus et ordinarius insbesondere die scholastische Theologie, starb am 9. Februar 1765 in Mainz; Angaben aus BRÜCK [wie in Anm. 5], S. 159.
- 9 In der lateinischen Originalformulierung: Casparus Petrus Anzmann Mogonus, A[rtrium] l[iberalium] & Philosophiae Magister, Sacrosanctae Theologiae Auditor.
- 10 Aus dem genannten Beitrag von MEYER ZU ERMGASSEN [wie in Anm. 3] sowie der alten Mainzer Universitätsmatrikel [wie in Anm. 4].
- 11 In der Universitätsmatrikel ist abweichend von dem auf dem Thesendruck genannten 12. April 1758 als Datum der Defensio der 5. Mai 1758 vermerkt.
- 12 Siehe die zahlreichen Belege und Informationen von Heinrich SCHROHE: Aufsätze und Nachweise zur Mainzer Kunstgeschichte (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz; 2). Mainz 1912, S. 41–45, 54–59 und 149–159 (und noch an vielen anderen Stellen innerhalb dieses Werkes verstreut).
- 13 Abgebildet in Franz Stephan PELGEN: P. Joseph Fuchs O.S.B. professor Seligenstadiensis (1732–1782). Ein Mainzer Gelehrter und die Editionsgeschichte seiner archäologischen und klosterpolitischen Schriften (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz; 37). Mainz 2009, S. 155.

# Johann Ignatz Weitzel (1771-1837)

## Bedeutender liberaler Publizist und Bibliothekar

### Eine biographische Skizze

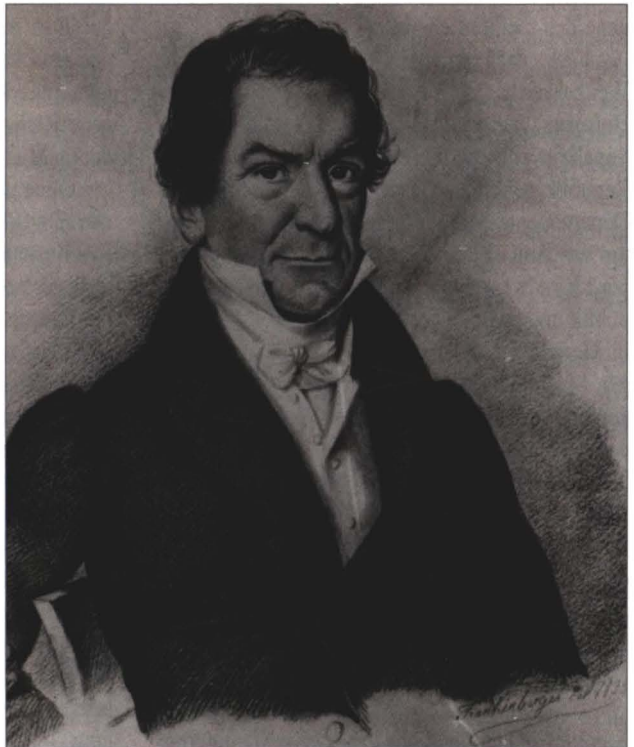
Als Winzersohn auf dem Johannisberg im Rheingau am 24.10.1771 geboren, blieb er dem Rhein auf Lebenszeit verbunden. *Nihil Rhenani a me alienum puto* („Nichts Rheinisches ist mir fremd.“) schrieb er am 17.05.1836 an seinen Freund Georg Friedrich Kolb, den Herausgeber der Neuen Speyerer Zeitung.

Die Familie war alteingesessen, schon 1622 weinzehntpflichtig. Sie stellte mit Johann Weitzel 1649–1666 und Johann Henrich Weitzel 1708–1724 zwei Johannisberger Oberschultheißen. Ein Onkel war Hofrat und später Hofkanzler beim Fürstabt in Fulda. Nachdem sein Vater, der Winzer Johann Weitzel, bereits am 24.05.1776 verstorben war, wuchs er in ärmlichen Verhältnissen auf, weil seine Mutter, Anna Justine geb. Schrauter, das Vermögen verloren hatte, teils durch eigene Schuld, teils durch die Habsucht betrügerischer Verwandter und gewissenloser Beamter.

Auf Drängen des Dorflehrers und gegen den Willen der Mutter, die ihn für das Schneiderhandwerk vorgesehen hatte, besucht Weitzel ab 1783 die Karmeliter-schule in Kreuznach, ab 1784 dann aus eigenem Entschluss das Gymnasium in Mainz. Seinen Lebensunterhalt bestreitet er durch Nachhilfeunterricht für begüterte Mitschüler. Als Primaner wird er

wegen freisinniger Reden im Sinne Rousseaus mit dem Kirchenbann bedroht. Nach erfolgreichem Schulabschluss immatrikuliert er sich 1789 an der gerade vom Kurfürsten Erthal in Mainz gegründeten Universität. Einer seiner Kommilitonen ist Clemens Wenzel von Metternich, der spätere österreichische Staatskanzler.

Bei seinen Lehrern Eickemeyer, Ergel, von Müller, Wedekind, Georg Forster, Andreas Joseph



*Dr. phil. h.c. Johann Ignatz Weitzel (\*24.10.1771 Johannisberg – †10.01.1837 Wiesbaden)*  
(Landesmuseum Wiesbaden)

Hofmann, Niklas und Heinrich Vogt studiert er politische Wissenschaften im weitesten Sinne. In seinen Erinnerungen schreibt er: „Es war an keine Kunst, an keine Wissenschaft zu denken, wenn sie nicht mit dem großen Gegenstand in Verbindung stand, der allein mich unwiderstehlich anzog: der Französischen Revolution“.

Nach der kampflosen Übergabe von Mainz an die Revolutionsarmee unter dem Bürgergeneral Custine und der Errichtung der Rheinischen Republik 1792 kehrt Weitzel im Verlauf der Parteikämpfe des revolutionären Klubs in den Rheingau zurück und wird Hauslehrer in Rüdesheim. Er wird verdächtigt, Revolutionär zu sein, und kann sich nur durch schnelle Flucht auf das linke Rheinufer in Sicherheit bringen. Es folgen Studien in Jena (1795, Schiller und Fichte), Dresden, Göttingen (1796, Schläözer, Spittler und Lichtenberg) und eine Reise in die Schweiz (1797). Den Aufenthalt dort, bei dem es ihm gelingt, aus den Wirren der Zeit zu einer ruhigeren Betrachtung zu finden, nennt er später „die goldene Zeit meines Lebens“.

1798 nach Mainz zurückgekehrt, bewirbt Weitzel sich auf Veranlassung seines Lehrers Hofmann, der als Präsident des rheinischen Nationalkonvents zu den Führern der Rheinischen Republik gehört und jetzt Generaleinnehmer des Départements Mont Tonnère (Donnersberg) ist, um ein Amt in der Départementsverwaltung. Er wird Kreiskommissar der französischen Republik und bekleidet erst in Otterberg, dann 1799 in Germersheim verantwortungsvolle, mit einiger Machtbefugnis ausgestattete Posten. Immer gerecht und unparteiisch, setzt Weitzel sich für die Belange der Bevölkerung ein und kritisiert in Denkschriften die Missstände in der Verwaltung. Nach seiner Weigerung, für den Geheimdienst Fouchés zu arbeiten, wird er 1800 mit einem bedauernden „Vous êtes trop allemand“ (Sie sind zu deutsch.) aus der Verwaltung entlassen.

### **Herausgeber und Redakteur politischer Schriften**

Weitzel kehrt nun mit seiner Frau Margarethe, Tochter des reichen Germersheimer Holzhändlers Dietrich, und seiner eben geborenen Tochter

Auguste neuerlich in den Rheingau zurück, wo er auf Grund einer Veröffentlichung „Über die Bestimmung des Menschen und des Bürgers“ und wegen seiner politischen Gesinnung geächtet wird. Aus der Heimat ausgewiesen, wendet er sich wieder nach Mainz. Hier gibt er 1801 eine Monatsschrift für Freunde der Gesetzgebung, Geschichte und Politik, „Egeria“, heraus. Hoffnungsfroh beginnt die Zeitschrift – seine erste Gründung – mit Artikeln über die Pressefreiheit, wie „Eine wohlgeleitete öffentliche Meinung ist die Grundlage der Demokratie“. Die „Betrachtungen über die Ursachen großer Staatsrevolutionen mit besonderer Hinsicht auf die fränkische“ bezeichnet er später als Urzelle seiner politischen Schriften. Aber die Zeitschrift geht mangels Publikumsinteresses bereits nach fünf Nummern wieder ein.

Ende 1801 beginnt Weitzel, dem „Observateur du Mont Tonnère“ (Donnersberg-Beobachter), dessen Angriffe auf den Klerus das religiöse Empfinden der Bevölkerung verletzen und dessen republikanische Lobrednerei das Misstrauen der napoleonischen Verwaltung erregt hatte, als Redakteur unter dem Titel „Mainzer Zeitung“ eine neue Richtung zu geben, die geschickt zwischen den in Mainz herrschenden Strömungen operiert.

Ohne seine liberale Einstellung zu verleugnen, aber doch voll Rücksicht auf die unter dem Krummstab aufgewachsene Bevölkerung, setzt sich der neue Redakteur besonders für die lokalen Interessen ein. Damit hat er gute Karten, und es bedarf nur einigen Geschicks, um den französischen Präfekten nicht gegen sich aufzubringen. Einige Verwarnungen bleiben ihm zwar nicht erspart, aber es gelingt ihm, die Zeitung unter seinem Einfluss zu halten, auch wenn er zeitweilig wegen seiner Stellung als Professor am Mainzer Lyzeum (1805–1814) nur als freier Mitarbeiter tätig wird.

Der Aufschwung, den die „Mainzer Zeitung“ erlebt und der sie zu einem der führenden rheinischen Blätter erhebt, ist im wesentlichen Weitzels Verdienst, zu verdanken seinen vielschichtigen Interessen und der gefälligen Art seiner Darstellung. In Mainz, wo sich die öffentliche Meinung im Kräftespiel zwischen fortschrittlich-liberalen und reaktionär-romantischen Ideen bildet, ist es

dem scharfblickenden Journalisten dank seiner nüchternen Betrachtungsweise ein Leichtes, den Zuspruch der Bevölkerung zu gewinnen, wenn er die politischen Errungenschaften der Revolution der abgestorbenen, dekadenten Gesellschaftsordnung des Kurstaats gegenüberstellt. So tritt er in seinem 1805 erschienenen Roman „Lindau oder der unsichtbare Bund“ für die napoleonischen Verwaltungsreformen ein.

Noch einmal, 1810, beginnt Weitzel die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift, indem er die von Niklas Vogt 1804 in Frankfurt begründeten „Europäischen Staatsrelationen“ übernimmt, deren Redaktion er seit 1807 angehörte, sie als „Rheinisches Archiv, Zeitschrift für Geschichte und Literatur“ neu herausgibt und namhafte rheinische Gelehrte für die Mitarbeit gewinnt. Die von ihm in fünf Jahren herausgegebenen sechzig Hefte brauchen in ihren zeit- und kulturgeschichtlichen Betrachtungen, den feuilletonistischen Beiträgen und Literaturkritiken dank ihrer sachlichen Gediegenheit, Vorurteilslosigkeit und Bildungshöhe den Vergleich mit anderen Publikationen der Zeit nicht zu scheuen. So erfreut sich Weitzel durch seine literarische und publizistische Tätigkeit eines bedeutenden Rufs, der vom Mittelrhein nach ganz Deutschland und nach Frankreich ausstrahlt.

„In Anerkennung des Wertes der Bestrebungen um Verbreitung humaner Gesinnungen und Beförderung einer echten Lebensweise“ ernennt ihn die philosophische Fakultät der Universität Marburg 1811 zum Ehrendoktor. 1812 verleiht ihm die Pariser Universität Sorbonne den „Bachelier des lettres“.

Nachdem die Armeen der „Sainte Alliance“ Mainz erobert haben, tritt Weitzel 1814 wieder an die Spitze der „Mainzer Zeitung“. In mehreren Artikeln und Aufsätzen appelliert er an das Nationalbewusstsein seiner Landsleute. Von den Regierenden fordert er als Lohn für die Opfer der Befreiungskriege eine gescheite Verfassung und tritt nachdrücklich für Bildungs- und Aufstiegschancen der weniger Begüterten ein. Seine revidierte Ansicht über Napoleon legt er 1814 in der Schrift „Napoleon Bonaparte's Ansicht über die gegenwärtige Weltlage aus Berichten von Northum-

berland“ nieder. Aber Mainz hat seine Bedeutung eingebüßt und ist auf den Rang einer Provinzstadt herabgesunken. Die hessische Rheinprovinz hat kaum eine Chance, in dem heterogenen Gebilde des Großherzogtums, das von einer fortschrittlichen Staatsführung noch weit entfernt ist, tonangebend zu werden. So schwindet für Weitzel das Interesse, weiter in Mainz zu wirken.

### **Die erste politische Zeitung Nassaus**

Auf der anderen Rheinseite, in seiner jetzt nassauischen Heimat, wo man eine Konstitution nach englischem Muster eingeführt hat, die erste in Deutschland, und wo Pressefreiheit winkt, dort scheint ihm eher der Boden, auf dem es sich lohnt, publizistisch tätig zu sein. In Wiesbaden kommt man seinem Wunsch entgegen, selbst eine renommierte Tageszeitung herauszugeben, und bietet ihm eine Position an: So wechselt Weitzel 1816 als Hofrat („Revisionsrat“) mit einem Jahresgehalt von 1200 Gulden nach Wiesbaden.

Die Gelegenheit, eine Zeitung zu gründen, ist günstig. Die Unterstützung der Regierung und die seit Anfang des Jahres wirkende Unterdrückung des „Rheinischen Merkur“ (Görres) durch die preußische Zensur versprechen den gewünschten Absatz. So lässt Weitzel ab dem 01.07.1816 die Zeitung unter dem programmatischen Titel „Rheinische Blätter“ viermal wöchentlich erscheinen. Er stellt eine Macht dar mit der ersten politischen Zeitung Nassaus, der entschieden wichtigsten im mittelrheinischen Raum.

Der staatliche Auftrag und sein Beamtenverhältnis veranlassen Weitzel zwar zu gewissen Rücksichten, die ihm aber mit seiner liberalen Einstellung und seiner journalistischen Berufsehre vereinbar erscheinen, zumal er aus Überzeugung die Ansichten der Regierung teilt, mit deren Präsidenten Karl v. Ibell er befreundet ist (Zentrale Verwaltungskonstitution 1815, Kommunale Selbstverwaltung, Sozialversorgung und Zivilrechtsreform 1816, Nass. Schuledikt mit der Einführung der konfessionellen Gemeinschaftsschule 1817 und das Medizinalpflege-, Krankenhilfe- und Gesundheitsvorsorgegesetz 1818). Die Reichsunmittelbarkeit des Landadels und dessen Steuerfreiheit bzw. Besteuerung sowie die Privatre-

tisierung der Staatsdomänen etc. sind Bereiche, in denen er der Adelsbank im Herrenhaus der Landstände entgegenwirkt, die auf Entschädigung für ihre abgeschafften Feudalprivilegien bedacht waren. Den Charakter der Zeitung als offizielles Organ der Landesregierung leugnet er nie; seine Taktik ist Neutralität gegen die Regierung und freimütige Kritik des öffentlichen Lebens, besonders in den preußischen Rheinlanden.

Weitzels Kritik an den rheinischen Zuständen, vor allem am Verhalten der Provinzialbeamten, bringt alsbald die preußische Regierung gegen die „Rheinischen Blätter“ auf. Gestützt auf Informationen eines Koblenzer Anwalts, wirft er ihnen Unkenntnis der Landesgewohnheiten, polizeiliche Willkür und ungesetzliche Eingriffe vor. „Die Preußen“ vermögen jedoch nicht, ihn bei seinen Gönnern in Misskredit zu bringen. Mit Blick auf die befürchteten Folgen verurteilt Weitzel die Ermordung des russischen Staatsrates August von Kotzebue, eines Agenten der Reaktion, durch den Theologen Karl Ludwig Sand 1819 und als Seitenstück den Anschlag Löhnings auf Karl v. Ibell als demokratischen Despotismus.

Mit seinen Worten, dass die Liberalen es dahin gebracht haben, dass ein ehrlicher Mann nicht mehr liberal heißen mag, behält er recht, als mit den von Metternich veranlassten Karlsbader Beschlüssen 1819 auch die „Demagogenverfolgungen“ einsetzen und Beseitigung der Pressefreiheit, Verschärfung der Zensur, Verbot der Burschenschaften und Bespitzelung des öffentlichen Lebens allen liberalen Bestrebungen ein Ende machen.

Ein Ende machen sie auch Weitzels einflussreicher Tätigkeit. Er nimmt Abschied von den „Rheinischen Blättern“ (die bald darauf eingehen). Damit verliert er seine eigentliche Aufgabe, die er als Journalist in der täglichen Berührung mit dem öffentlichen Leben sehen muss. Als nassauischer Hofrat bleibt er indes in Wiesbaden, wo er die Landesbibliothek leitet. Das Gros seiner Bücher, in denen er jetzt seine Ansichten veröffentlicht, erscheint in dieser Zeit. Am 10.01.1837 stirbt er in Wiesbaden.

### Anmerkung

Die biographische Skizze beruht auf einem Text von Hans-Wolfgang Eulberg (†)

### Quellen

- |               |   |
|---------------|---|
| Weitzel, J.:  | Das Denkwürdigste aus meinem Leben und meiner Zeit (1822/23 – 2)            |
| Dorow:        | Denkwürdigkeiten  |
| Schwarz:      | Weitzel; in: Nassauische Annalen 1877                                       |
| Sauer:        | Herzogtum Nassau 1813–1820; in: Nass. Annalen 1893                          |
| Sauer:        | Weitzel; in: Allgemeine Deutsche Biographie 1896                            |
| Zedler, G.:   | Weitzel; in: Nassauische Annalen 1899                                       |
| Richter, P.:  | Der Rheingau, Wanderung durch seine Geschichte 1901                         |
| Herrmann, A.: | Gräber berühmter Personen auf den Wiesbadener Friedhöfen                    |
| Klötzer, W.:  | Weitzel; in: Nassauische Lebensbilder, Bd. VI, 1961                         |
| Struck, W.H.: | Johannisberg im Rheingau, eine Chronik 1977                                 |
|               | Ausstellungskatalog „Herzogtum Nassau“ im Hess. Landesmuseum Wiesbaden 1981 |

### Abbildungsnachweis

Porträt J. I. Weitzel: Landesmuseum Wiesbaden

# Der Mensch und sein liebes Vieh

## Zur volkstümlichen Tierheilkunde im Rheingau

Die Tiere hatten für den Menschen seit ihrer Domestizierung vor vielen tausend Jahren als Haus- und Nutztiere eine herausragende Bedeutung. Viehzählungen waren deshalb seit dem späten 18. Jahrhundert ein fester Bestandteil der amtlichen statistischen Erhebungen.

Die „General Tabelle über das Personale und Vermögensstand des Orths Niederwalluf“<sup>1</sup> weist für das Jahr 1773 sechs Pferde, sechzehn Ochsen und 80 Kühe bei 457 Einwohnern aus. Im herzoglich-nassauischen Amt Rudesheim wurden 1839 120 Pferde, 1.086 Rindviecher und 811 Schweine gezählt.<sup>2</sup> 1883 kamen im Regierungsbezirk Wiesbaden auf 100 Einwohner jeweils dreißig Rinder und neun Schweine.<sup>3</sup> Die Viehzählung in Winkel ergab für das Jahr 1930 36 Pferde, 109 Kühe, 140 Schafe, 170 Schweine, 3.227 Stück Federvieh und 51 Bienenstöcke.<sup>4</sup> Nach einer amtlichen Statistik vom 25. April 1934 waren in Geisenheim immer noch 12 Prozent der Erwerbstätigen im Weinbau und in der Landwirtschaft beschäftigt, obwohl Geisenheim als Arbeiterstadt galt.<sup>5</sup> Der Rheingau war demnach bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts immer noch stark landwirtschaftlich geprägt.

Die Nutztiere hatten für den Menschen eine große Bedeutung als Last- und Zugtiere sowie als Reittiere, Lieferanten der fleischlichen Nahrung, von Fetten und von Dung. Der Unterhalt von Pferden war sehr kostspielig, weshalb ein Hof meistens auch nur über ein Pferd verfügte. Kühe hielt man vor allem wegen ihrer Milch, die zu Käse verarbeitet werden konnte. Schweine waren wegen ihres Fleisches und Schmalzes geradezu kostbare Tiere. Die Kuh der armen Leute

war die Ziege. Zwei Ziegen gaben etwa so viel Milch wie eine Kuh. Federvieh war wegen seiner Eier und seines Fleisches sehr beliebt. Honig hatte als Süßungsmittel einen hohen Marktwert. Aus dem Bienenwachs wurden Kerzen gegossen. Die Viehhaltung war aufwendig, da kein ausgesprochener Feldfutteranbau betrieben wurde. Er setzte erst im späten 18. Jahrhundert ein. Der Umfang der Viehhaltung war insgesamt eher bescheiden und nahm erst im 18. Jahrhundert allmählich zu.

Die Viehhaltung stellte für den Rheingau immer ein besonderes Problem dar: Im Verhältnis zu den ausgedehnten Flächen, die von den Weinkulturen in Anspruch genommen wurden, waren die Ackerflächen und Weiden zu gering, was die Viehhaltung nur in beschränktem Maße möglich machte. Besonders die Ernährung mit Fleisch und Fetten, aber auch der Getreideanbau und die Düngung der Weinberge, Gärten und



Abb. 1: Franz Nattermann aus Stephanshausen mit seinem Zugpferd (um 1930)

Äcker waren dadurch eingeschränkt. Dung musste von auswärts für teures Geld hinzugekauft werden. Ein Fuhrmann bekam 1818 für das Fahren von zehn Ladungen Dung in die Gemarkung von Eltville einen Lohn von zwei Gulden und zwanzig Kreuzern. Das entsprach mehr als drei Tageslöhnen eines Lohnarbeiters. Der Fuhrmann konnte für seinen Lohn 7 ½ Pfund Schweinefleisch, 70 Eier, drei Pfund Butter und sechs Mischbrote zu vier Pfund kaufen.<sup>6</sup> Allein das Fahren des Dungs in die Weinberge, Felder und Gärten war also schon eine teure Angelegenheit!

Die Nutztiere wurden von den Menschen sehr geschätzt, ja es ergab sich oft sogar ein emotionales Verhältnis zwischen Mensch und Tier: Tiere bekamen liebevoll Namen und standen im Mittelpunkt manch ländlichen Brauches. Wenn sie alt geworden waren, wurde ihnen oft das Gnadenbrot gewährt. Das innigste Verhältnis von Mensch und Tier zeigen die zahlreichen Krippendarstellungen: Die Heilige Familie mit Tieren – unter einem Dach! Auch vielen Heiligen wurden Tiere beigegeben. Manche Heiligen sind erst dadurch identifizierbar (z.B. der Heilige Antonius Abbas, volkstümlich „Schweine-Toni“ genannt, und der Heilige Rochus mit einem Hund). Man kann diese Heiligen mit den ihnen beigegebenen Tieren in zahlreichen Kirchen und Klöstern des Rheingaus auch heute noch bewundern. Tiere wurden in vielen Fabeln, die in den Lesebüchern der Schüler abgedruckt waren, mit menschlichen Charaktereigenschaften ausgestattet

(z.B. der „schlaue Fuchs“ und der „dumme Esel“). Andererseits kam es aber auch zu für uns absonderlichen Vorstellungen im Zusammenhang mit den Tieren. So steht der „Wehrwolf“ für den Übergang vom Menschen zum Tier. Elmar Lorey hat über einen solchen Fall ausführlich berichtet,<sup>7</sup> wobei der vermeintliche Wehrwolf selbst nicht aus dem Rheingau stammte. In einer Winkeler Hausapotheke aus der Zeit um 1790 finden wir die Vorstellung von einem schwarzen Hund, auf den menschliche Krankheiten übertragen werden können.<sup>8</sup> Für die Erkrankungen der Tiere machte man eine mit giftigen, scharfen, faulen Dämpfen angefüllte Luft verantwortlich (*Miasmenlehre*). Es ist leicht nachzuvollziehen, dass das, was man schätzt, auch der besonderen Pflege bedarf. Bei Erkrankungen der Tiere griff man zunächst auf tradiertes Erfahrungswissen zurück, das gelegentlich auch in Hausbüchern schriftlich festgehalten wurde.

In dem zwischen 1742 und 1866 geführten Hausbuch der Familie Saufaus/Kling<sup>9</sup> findet sich folgendes Rezept:

*So nim ½ Schoben Wasser  
und koche es mit zwey leffel voll Kümmel.  
Nach dem es gekocht hat, so schied  
ein schoben wein dareyn und laß  
es noch ein klein wönig mitkochen  
so wie ein halb pfund schwein fett  
diese dareyn, das es vergehet  
und wann es warm ist so duhe etwas seyborsten  
klein geschnieden darey und schiede  
es der Kuh ein, so wird es gut werden.*

Im Hausbuch des Geisenheimer Landwirts und Winzers Ludwig Kretzer<sup>10</sup> (1767 bis 1813) finden sich allerhand tierheilkundige Ratschläge. So heißt es dort z.B.:

*Wann das Vieh kranck ist<sup>1,2,3</sup>  
wann ein Kalb die Werm<sup>11</sup>  
hat sogleich 1 Schoben<sup>12</sup>  
Wein Essig und Quitt  
klein gekloppt und ein  
geschott.*



Abb. 2: Ein Kalb wird über den Dorfplatz in Stephanshausen geführt (vor 1939).



Abb. 3: Familie Meckel aus Stephanshausen mit ihrem Wagen, der von Fahrkühen gezogen wird (um 1939).

Wann dass Fie dass Roit<sup>13</sup> hat  
soll man nehmen davor Katze  
Dreck und den in einem  
Tag<sup>14</sup> kleingeklobbt und  $\frac{1}{2}$   
Diebe foll Dick Milg und  
daß doreinander ein  
geschott. Wasser aus einem  
Ager<sup>15</sup> Strauch ist noch besser.

Wan die Fie die Maug<sup>16</sup> an  
dem Fuß hat so ist gut  
vor 2Xer derbe dienöllen<sup>17</sup>  
und alle Tag morgenß und  
abendß mit einer Fetter  
4 Mall durch die Klo<sup>18</sup> gestrigen.

Wan ein Kalb nicht sauf  
will so muß die Zung mit  
Hafer und Sallß geriewen werden.

Im Hausbuch des Jakob Charise<sup>19</sup> aus Winkel  
(1838–56) lesen wir:

Mittel, wann sich das Füh fer fangen hat,  
der Wind har<sup>20</sup>,  
Nim Wacholler Reisser oder Wachholler Börr<sup>21</sup>  
und ein Portion Lahmen<sup>22</sup> und Weinessig,  
so viel, das ein Maas<sup>23</sup> zu samen gibt  
Und das dem Fühch geschüdt.  
Das hilft gewiß.

Zwar gab es schon Anfang des 19. Jahrhunderts  
in Neudorf (Martinsthal), Eltville und Kiedrich  
einzelne Personen, denen von Amts wegen niedere

tierärztliche Verrichtungen erlaubt waren, einen  
Tierarzt finden wir jedoch erst 1823/24 in Winkel.  
Drei Jahre später gab es für die Ämter Wiesbaden,  
Eltville und Rüdeshheim einen Bezirkstieramtsarzt,  
Dr. Petmecky. Doch diese Tierheilkundigen waren  
zu bezahlen, was sich viele Bauern nicht leisten  
konnten.

Tierseuchen waren für die Rheingauer Land-  
wirte oft existenzbedrohend. In der Geschichts-  
und Weinchronik von Haas lesen wir für das Jahr  
1784: *Im Juli wurden zu Winkel und andern Orten  
verschiedene Stück Vieh krank und auf den Kopf  
geschlagen, woran vermutlich der Mangel des  
Futters schuld war. Dreißig Jahre später heißt es:  
Oestrich empfand auch die Geißel der Viehseuche  
und wenig Vieh kam davon.*<sup>24</sup>

### Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2 und 3: Olaf Harras (Stephanshausen).

### Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Eltviller Zeitung vom 31.3.1932.
- 2 Vgl. C.D. VOGEL: Beschreibung des Herzogtums Nassau. Wiesbaden 1843, S. 450.
- 3 Vgl. Franz LERNER: Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Nassauer Raumes. Wiesbaden 1965, S. 168.
- 4 Rheingauer Bürgerfreund vom 13.12.1930.
- 5 Vgl. Stadtarchiv Geisenheim, Akten des Bürgermeisteramtes 000–10.
- 6 Vgl. Herzogtum Nassau 1806–1866. Ausstellungskatalog 1981, S. 117.
- 7 Vgl. Elmar M. LOREY: Heinrich der Wehrwolf. Frankfurt/Main 1998.
- 8 Hausbuch CHARISE. Das Hausbuch befindet sich im Stadtarchiv Oestrich-Winkel.
- 9 Das Hausbuch SAUFAUS/KLING befindet sich in Kopie im Besitz des Verfassers.
- 10 Das Hausbuch KRETZER liegt dem Verfasser in Kopie vor.
- 11 Würmer.
- 12 Schoppen. 0,5 Liter.
- 13 Ruhr. Sie grassierte im Rheingau 1781 und 1783.
- 14 Teig.
- 15 Acker.
- 16 Maul- und Klauenseuche. Sie erfasste 1809 den Rheingau epidemisch.
- 17 Terpentinöl.
- 18 Klauen.
- 19 wie Anm. 8.
- 20 Blähungen.
- 21 Beeren.
- 22 Lehm.
- 23 1,6 Liter.
- 24 Robert HAAS: Rheingauer Geschichts- und Weinchronik. Wiesbaden 1854, S. 13 und 48.

## Vom Naturstein zum Denkmal

So manches unserer Denkmäler im Rheingau, die wir oft kaum noch beachten, ist Schutzheiligen oder herausragenden Persönlichkeiten gewidmet. Andere sollen an Unglücke, Krieg oder Verbrechen erinnern, wobei die Inschrift meist Zeit und Motiv der Aufstellung des Denkmals angibt.

Art und Herkunft des verwendeten Gesteins sind aber genauso von Interesse. Stammt es aus der Umgebung, so stellt es ein erdgeschichtliches Zeugnis dar. An Ort und Stelle belassen, sind solche Denkmäler zugleich Naturdenkmäler. Aber auch die Herkunft fremder Gesteine ist interessant.

Künstlerisch schwer zu bearbeiten ist der im Rheingau vielerorts in Steinbrüchen gewonnene Taunusquarzit. Sein kieseliges Bindemittel ist ebenso fest wie das ihn aufbauende Quarzkorn: Das glasähnlich harte Gestein splittert und lässt sich schlecht in eine Form bringen. Die Spaltbarkeit an den Schichtflächen sowie senkrecht darauf stehende Klüfte lassen das Gestein aber oft schon im Steinbruch in Quader und Würfel zerlegen. Sie lieferten das Material für Rossel und Zauberhöhle im Rüdeshheimer Landschaftspark des Grafen Maximilian von Ostein wie für die Brömserburg und Kloster Eibingen. Zu den Ringwällen vom Heidenkeller bei Kied-



Abb. 1: Gedenkstein an Förster Heinrich Orlopp aus bodenständigem Taunusquarzit am Rheinhöhenweg



Abb. 2: „Hirschmannstein“, Taunusquarzit-Monolith auf dem Kammerforst

rich, bei der Hallgartener Zange und im Zwirnwald bei Stephanshausen wurden diese Steinblöcke schon in vorgeschichtlicher Zeit zusammengetragen.

Fast ganz naturbelassen ist ein Denkmal am Rheinhöhenweg, 1 km südwestlich vom Kasimirkreuz. Hier zeichnet sich eine Felsengruppe aus Quarzit schon als Geländekuppe ab. Ein Teil der steil stehenden Quarzitrippen ist als Gedenkstätte an den Hallgartener Förster Heinrich Orlopp hergerichtet. Die Gedenkplatte aus Bronze bemerkt: „Dem Andenken des am 3. September 1916 von einem Wilddiebe erschossenen Försters Heinrich Orlopp gewidmet von seinen Freunden und Berufsgenossen“.<sup>1</sup>

Ein aufrecht gestellter Monolith aus ebenfalls bodenständigem Taunusquarzit auf dem Kammerforst 200 m südwestlich des ehemaligen Forsthauses ist der Erinnerung an Förster Otto Hirschmann gewidmet. Er wurde von einer polnischen Bande, in Kumpanei mit US-Soldaten, ermordet.<sup>2</sup> Auf einer Granitplatte ist vermerkt: „Zum Gedenken an Revierförster Otto Hirschmann. Geboren 9.3.1875, ermordet 29.6.1946.“

Aus besonders ausgesuchten Quarzitbruchsteinen ist eine Sonnenuhr in den Weinbergen unterhalb des Niederwalddenkmals gestaltet. Eine Tafel aus porösem Eifelbasalt weist aus: „Nach Zusammenlegung und Wiederaufbau des durch Bomben zerstörten Weinberges errichtet von Dr. A. M. Brogsitter-Finck, Bauer auf Heinrichshof, 1951“. Der Hof lag nahe dem früheren Asbach-Gelände.<sup>3</sup> Zwei Tage vor Weihnachten und an Silvester 1944 wurden bekanntlich große Mengen Sprengbomben über Bingen und Rüdesheim abgeworfen. Sie verfehlten größtenteils ihr Ziel, töteten aber allein in Rüdesheim über zweihundert Menschen und verwüsteten die Weinberge.<sup>4</sup>

Gestalter des Sonnenuhrdenkmals ist der Kasteler Bildhauer Adam Winter (1903–1978). Dieser ist mit dem Rheingau eng verbunden. Zwischen 1965 und 1978 entdeckte er in Brennversuchen bei Rauenthal antike Töpferkunst wieder und rekonstruierte antike Brennöfen.<sup>5</sup> Etwa 1960 führte er in Rüdesheim die Herstellung von „Terra sigillata“ aus in Aulhausen gestochenem Ton vor erstaunten Zuschauern überzeugend vor.<sup>6</sup>



Abb. 3: Sonnenuhr aus Taunusquarzit-Quadern in den Rüdesheimer Weinbergen



Abb. 4: Fliegerdenkmal aus Taunusquarzit-Blöcken aus der Umgebung der Absturzstelle

Aus ebenfalls ausgesuchten Quarzitblöcken ist der Gedenkstein an drei verunglückte Flieger an der Hallgartener Zange gestaltet. Eine Ju 52/3m der Deutschen Lufthansa war hier bei einem Postflug Berlin – Frankfurt a. M. bei schlechter Sicht abgestürzt. Auf der Gedenkplatte liest man:  
 „Hier fanden am 25.4.35 den Fliegetertod  
 Franz Kneer, München  
 Franz Pfeil, Dessau  
 Curt Heinicke, Leipzig.  
 Ihr Leben war Kampf – Pflicht – Treue.“<sup>7</sup>

Ein Quarzblock auf dem „Hagelplatz“ über Martinthal, ca. 600 m nördlich der Rödchen-Kapelle, wurde zum Gedenkstein an Hermann Löns gestaltet. Der Block aus bemerkenswertem Gangquarz zeigt feine und grobe Quarzkristalle, „Kappenquarze“, gebänderten Amethystquarz, achatähnliche Drusen, Chalcedon und Eisenkiesel. Solche Blöcke finden sich verstreut mit Quarzkies und gelbem Ton auf der Hagelplatz-Verebnung. Sie stellen die Reste eines Quarzganges dar, der sich ursprünglich oberhalb, beim heutigen „Birkenkopf“, in Nordwest-Südostrichtung erstreckte, aber schon in der Jungtertiärzeit von einem wasserreichen Flusssystem abgetragen wurde.

Hermann Löns, geboren 1866 als eins von vierzehn Kindern, ist 1914 bei Reims gefallen, während er gerade Tagebuch schrieb. Er war Redakteur und gilt als Dichter der Lüneburger Heide.<sup>8</sup> So interessant der Lönsstein geologisch auch sein mag: Die karge Inschrift „Hermann Löns zum Gedächtnis“ gibt nicht preis, wann und von wem der Stein aufgerichtet worden ist.

Eine Gedenkstein-Pyramide seitlich der Martinthaler Friedhofskapelle ist der Familie Werner gewidmet. Johann Adam Werner hatte eine Essigfabrik betrieben und gilt als Wohltäter der Gemeinde Martinthal.<sup>9</sup>

Die Inschrift lautet:

„Hier harren des Auferstehungsmorgens zwei liebende Gatten(,) die der Tod kurz aufeinander trennte(,) um sie ewig zu vereinen.

Johann Adam Werner geboren den 10ten August 1759 gestorben den 17ten April 1831 zu Neudorf und Agathe Elisabethe geborne Werner geboren den 31ten August 1770 gestorben den 27ten März 1831 zu Neudorf

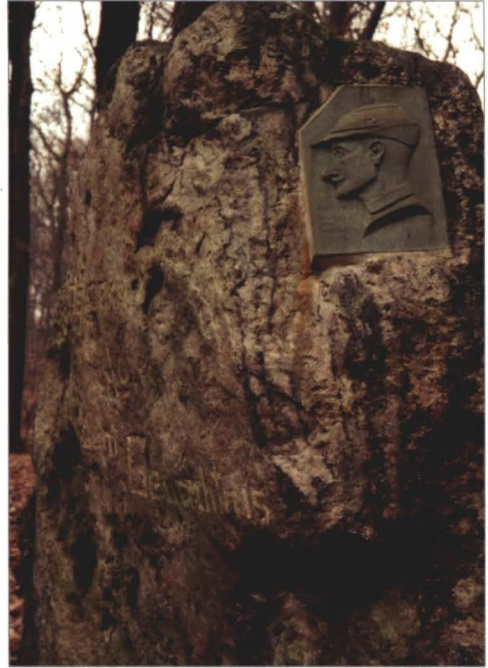


Abb. 5: Markanter Quarzblock als Hermann Löns-Gedenkstein auf dem „Hagelplatz“ im Wallufer Vorderwald



Abb. 6: Gedenkstein aus „Lahnmarmor“ für die Familie Werner vor der Martinthaler Friedhofskapelle

Peter Ignatz Werner \*23. Februar 1807 † 26. November 1868

Franz Eugen Werner \*4. Juni 1848 † 29. Juli 1871

Therese Werner geb. Altenkirch \*21. Mai 1821 † 20. Mai 1897“.

Der Stein ist aus **Lahnmarmer**, einem ehemaligen Kalkstein der Mitteldevonzeit aus der Gegend von Villmar. Dieser ist zwar gut zu bearbeiten und polierfähig. Das ehemals schwarze Gestein mit reichlich Fossilresten verliert im Freien seinen Glanz und wird grau. Säuren aus der Luft bilden darauf einen Gipsschleier. Der Stein wird rau, weil das neu entstehende Sulfat gegenüber dem Karbonat-Kalk an Volumen zunimmt. Ehemalige Risse in dem früher sehr gesuchten Gestein sind mit weißem oder gelblichem Kalkspat „verheilt“.<sup>10</sup>

Im Rauenthaler Baiken, 300 m nordwestlich des Staatsweingutsgebäudes, ist dem hl. Franz Xaver ein steinernes Denkmal gewidmet.<sup>11</sup> Selten wird dieser Heilige als Schutzpatron der Wein-



Abb. 7: Denkmal des hl. Franziskus Xaverius als Patron der Rauenthaler Weinberge im „Baiken“

berge dargestellt, und in der Schrift „Traubenmaddonnen und Weinheilige im Rheingau“ wird er beispielsweise nicht erwähnt.<sup>12</sup> Er gilt vielmehr als Patron der Missionare.<sup>13</sup> Franz Xaver (1506–1552), eigentlich Francisco de Jassu y Javier, war Jesuit und Missionar in Ostasien. Die Inschrift auf dem Denkmalsockel lautet lateinisch:

„S. Francisco Xaverio

Divo

Tempestatum averrunco

montem in aspera valle vitiferum

contra pestiferum sidus tempestatis universasque

procellas frigora et grandines

Commendat J.W. 1773.“

Man könnte das so übersetzen:

„Dem heiligen Franciscus Xaverius bei Gott!

Ich schütze den rebrtragenden Berg im rauen Tal gegen Sturm, verderbliche Unwetter und alle Stürme, Frost und Hagel. Bestellt J.W.1773.“

Das Gestein von Statue und (jüngerem) Sockel ist **Rotsandstein** wohl von Miltenberg. Im Gegensatz zum heimischen Quarzit ist der Sandstein gut zu bearbeiten, besonders im bergfeuchten Zustand, wenn das Bindemittel noch teilweise in Lösung ist. Färbend wirkt rotes Eisenoxid, Hämatit (gr. hämatikos = blutig). Helle Streifen im Mainsandstein beruhen auf Wechsel in der Sauerstoffzufuhr bei der Ablagerung. Die breite helle „Flammung“ auf der Frontseite und die schmalen hellen Streifen seitlich lassen erkennen, dass der Sockelstein gegenüber der Lagerung im Steinbruch in die Senkrechte gestellt worden ist.

Ebenfalls aus Rotsandstein ist die zierliche Denkmalsäule des hl. Johannes von Nepomuk nahe dem alten Kiedricher Marktbrunnen.<sup>14</sup> Auf dem Sockel liest man: „S. Joannis Nepomucene ora pro nobis. 1734“.

Johannes von Nepomuk (etwa 1350–1393) ist Brückenheiliger und Schutzpatron gegen Wassergefahr. Er war ab 1389 Generalvikar des Erzbischofs von Prag, geriet so in die Fehde seines Erzbischofs gegen König Wenzel und wurde in der Moldau ertränkt. Als „pomucene“ angeredet wird er, weil er aus Pomuk in Böhmen stammte. Daraus wurde im Rheingau „Pumpezenes“, jenseits des Rheins „Bombezones“ als „Spitzname“ für den Heiligen.

## Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen vom Verfasser

### Anmerkungen

- 1 BUSDORF, O.: Wilddieberei und Förstermorde. 3 Bde. Neumann/Neudruck, 1993.
- 2 ROSSKOPF, J.: Hallgarten im Wandel der Zeiten. Hallgarten 2007, 266 S., Abb.
- 3 OESTRICH-WINKEL: Einblicke in die Geschichte von Oestrich-Winkel. Eltville/Oestrich-Winkel 2000, 203 S., Abb.
- 4 ZIRWES, A.: Im Rheingau-Gebirge unterwegs. Der Rhein Höhenweg von Wiesbaden nach Lorch. Societäts Verlag Frankfurt a.M., 2003, 240 S.
- 5 Dankenswerte Mitteilung von Herrn Rolf Göttert, Rüdesheim.
- 6 GÖTTERT, R.: Hauptziele der Bombenangriffe: Binger Bahnhof und Hindenburgbrücke bei Rüdesheim.– Wiesbadener Kurier, 19./20.11. Wiesbaden 1994, Sonderseite, 3 Abb.
- 7 KÜMMERLE, E.: Terra sigillata – „Made in Rauenthal“.– Heimatjahrbuch Rheingau-Taunus-Kreis, 45. Jg., Bad Schwalbach 1994, S. 87–89, 4 Abb.
- 8 SCHELL, G.: Die römische Besiedlung von Rheingau und Wetterau. In: Nass. Annal. 75, 1964, S. 1–100, 20 Abb., 2 Taf., 1 Kt.
- 9 Wie Anm.1.
- 10 DUPKE, T.: Mythos Löns. Heimat, Volk und Natur im Werk von Hermann Löns. Wiesbaden (DUV) 1993, 381 S.
- 11 KUNDEL, P.: Martinthal 1363–1988. Ein Dorf in der Geschichte. Walluf: ak-Verlag 1988, 193 S., Abb.
- 12 KÜMMERLE, E.: Erdgeschichte in unseren Bauten und Denkmälern.– Jb. Nass. Ver. Naturkde 134, Wiesbaden 2013, S. 81–96, 13 Abb.
- 13 SÖDER, D.: Denkmaltopographie BRD, Kulturdenkmäler in Hessen, Rheingau-Taunus-Kreis, Altkreis Rheingau. Darmstadt: Theiss 2014, 1116 S., zahlr. Abb., Ktn.
- 14 Gesellschaft für Rheingauer Weinkultur m.b.H. (Hrsg.): Traubenmadonnen und Weinheilige im Rheingau. (Beiträge zur Weinkultur, Eltville 2003), 65 S., 56 Abb.
- 15 SCHAUBER, V. & SCHINDLER, H. M.: Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf. Augsburg: Weltbild 1993, 702 S., zahlr. meist farb. Abb.
- 16 Wie Anm. 11.



Abb. 8: Gedenksäule des hl. Johannes von Nepomuk, des „Pumpezenes“, beim alten Kiedricher Marktbrunnen

# Das Jagdfliegerehrenmal

## Wie das „Fliegerdenkmal“ nach Geisenheim kam

Geisenheim, eine Stadt ohne Flugplatz und ohne eigene fliegerische Garnisonsgeschichte. Und dennoch befindet sich am dortigen Rheinufer ein Ehrenmal für gefallene Jagdflieger. Wie passt das zusammen, und wie hat das sog. „Fliegerdenkmal“ ausgerechnet in Geisenheim seinen Platz gefunden? Der folgende Beitrag möchte der Entstehungsgeschichte des Jagdfliegerehrenmals nachgehen und erläutern, welche Absichten die Initiatoren des Denkmals nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges verfolgten.<sup>1</sup>

Die ersten Wurzeln für die spätere Entstehung des Jagdfliegerehrenmals in Geisenheim reichen in die frühen 1950er Jahre zurück, als im September 1952 das erste von vielen noch folgenden Kameradschaftstreffen ehemaliger Jagdflieger des Zweiten Weltkrieges in der Lindenstadt durchgeführt wurde. Eingeladen hatten die Angehörigen des vormaligen Jagdgeschwaders 77, die in der Gastwirtschaft „Heidekrug“ im Mittelweg (heute: Heidestraße) einen geselligen Abend verbrachten und dabei unter anderem der Einladung des Gastwirtes, des ehemaligen Jagdfliegers Günther Wegmann, gefolgt waren.<sup>2</sup>

Auf dieses erste, kurzfristig angesetzte Treffen des Jahres 1952 sollten in den nächsten Jahren viele weitere Versammlungen der sog. „77er“ folgen, die gleichzeitig durch die Vertreterversammlung der „Gemeinschaft ehemaliger Jagdflieger“ ergänzt wurden. Hatten diese ersten

Treffen zunächst stets im kleineren Kreise stattgefunden, so wurde der Zuspruch im Laufe der folgenden Jahre immer größer, so dass bereits die Vertreterversammlung des Jahres 1954 nicht mehr im „Heidekrug“, sondern in den größeren Räumlichkeiten des Ingelheimer Hofes (heute: „Schloss Kosakenberg“) stattfinden mussten.<sup>3</sup> Zu den Versammlungen Ende Oktober 1955 fanden etwa 500 ehemalige Flieger den Weg nach Geisenheim. Tagungsorte waren neben dem „Heidekrug“ das Weinhaus „Domkeller“ sowie das Hotel „Germania“. Unter den Teilnehmern befanden sich sechs vormalige Generäle, die gemeinsam mit den ehemaligen Fliegerkameraden harmonische Stunden des Wiedersehens feiern konnten. Auch der damalige Geisenheimer Bürgermeister Konrad Braden (1916–2006) nahm als Angehöriger des ehemaligen Jagdgeschwaders 54 regen Anteil an den Feierlichkeiten.<sup>4</sup>



Abb. 1: Das Jagdfliegerdenkmal, kurz nach der Entstehung aufgenommen, um 1960. farbige Postkarte

So hatten sich die Ehemaligentreffen der Jagdflieger, zunächst beschauliche Vorstandssitzungen und familiäre Geschwadertreffen, innerhalb kürzester Zeit zu einer festen, jährlich wiederkehrenden Institution in Form einer übergreifenden Großveranstaltung entwickelt. Gelobt wurde immer wieder die außergewöhnliche Geisenheimer Gastfreundschaft und vor allem die Qualität des Rheingauer Weins als Grundlage für Tanz und heitere Geselligkeit, die zumeist erst in den frühen Morgenstunden des folgenden Tages ihr Ende fand.

### **Erster geplanter Standort: der Rothenberg**

Auf der Vertreterversammlung des Jahres 1955 gab es einen ersten Anstoß zur „Einrichtung einer schlichten Ehrengedenkstätte“<sup>5</sup> für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges, worauf Magistrat und Bürgermeister der Stadt Geisenheim keine Sekunde zögerten, die Lindenstadt als möglichen Standort für diese Gedenkstätte in Stellung zu bringen.

Zu ersten konkreten Verhandlungen über ein zu errichtendes Ehrenmal kam es auf der Versammlung des Jahres 1956 im Hotel „Zur Post“, wo der Vorschlag präsentiert wurde, das Denkmal in exponierter Lage auf dem **R o t h e n b e r g** zu errichten. Vorgestellt wurde ein einstimmig von den Delegierten akzeptiertes Modell des Münchner Bildhauers Düx. Zur weiteren Planung wurde ein Denkmalsausschuss gebildet, dem neben Vertretern der Fliegergemeinschaft auch der Wiesbadener Oberbürgermeister Dr. Mix sowie Mitglieder des Geisenheimer Magistrats angehörten. Die Kosten für das zunächst auf vier Meter Höhe geplante Denkmal wurden auf 5000 DM geschätzt, und da die Mittel in erster Linie von der Jagdfliegergemeinschaft selbst aufgebracht werden sollten, wurden die Mitglieder mittels Spendenaufrufen immer wieder zur finanziellen Beteiligung aufgefordert. Nachdem die ersten Spenden dann recht zahlreich und in erfreulicher Höhe eingegangen waren, wurde sogar beschlossen, die Höhe des Denkmals auf zwölf Meter anzuheben.<sup>6</sup>

Kurz darauf kam jedoch die bittere Enttäuschung: Das Land Hessen hatte sich geweigert, die benötigte Fläche auf dem Geisenheimer Rothenberg zur Verfügung zu stellen, weswegen das Projekt zunächst ins Stocken geriet und letztlich auch

der bisher favorisierte Entwurf des Ehrenmals zu Fall gebracht wurde.<sup>7</sup>

### **Geisenheim gewinnt gegen Mitbewerber**

Erst im Herbst des Jahres 1958 kam es für die Geisenheimer doch noch zu einer unerwarteten, aber glücklichen Wendung, als auf der jährlichen Vertreterversammlung erneut über Standort und Ausgestaltung des Ehrenmals beraten wurde. Neben Geisenheim waren noch die Wasserkuppe sowie die Ortschaft Oberschleißheim als mögliche Standorte im Rennen. Die endgültige Abstimmung konnte Geisenheim mit 26 zu 11 Stimmen (für Oberschleißheim) deutlich für sich entscheiden. Die Wasserkuppe war aufgrund der bereits vorhandenen Gedenkstätte und der schlechten Erreichbarkeit mit keiner Stimme bedacht worden, bei weiteren vier Enthaltungen. Auch bezüglich der künstlerischen Form wurde eine eindeutige Entscheidung getroffen. Unter den zahlreich angefertigten Modellen wurde schließlich für eine aufstrebende Säule als prägendes Element gestimmt.<sup>8</sup> Neben den überaus positiven Erinnerungen der abstimmenden Vertreter an die Geisenheimer Gastlichkeit dürfte vor allem die günstige Verkehrslage den Ausschlag gegeben haben. Als Standort wurden die Rheinwiesen in der Nähe des Bootshauses festgelegt, und die Abteilung Gartengestaltung der Lehr- und Forschungsanstalt in Geisenheim hatte sich großzügig bereit erklärt, nach Abschluss der Arbeiten die Außenanlagen angemessen zu gestalten.

Am 10. August 1959 wurde die Baugenehmigung zur Errichtung des Ehrenmals erteilt, und die Wiesbadener Firma Julius Berger Tiefbau AG konnte bereits Ende desselben Monats mit den Bauarbeiten beginnen. Insgesamt gingen die Arbeiten recht zügig voran, so dass bereits am 8. September die Fundamentarbeiten abgeschlossen waren und der Einweihungstermin auf den 17. Oktober 1959 festgesetzt werden konnte.

Zur feierlichen Einweihung fanden dann etwa 2000 Gäste aus der gesamten Region den Weg auf die Rheinwiesen nach Geisenheim. Zunächst sprachen der evangelische Pfarrer Müller aus Schwalbach und anschließend der katholische Pfarrer Seitz aus Fürstenfeldbruck zu den Anwesenden, bevor

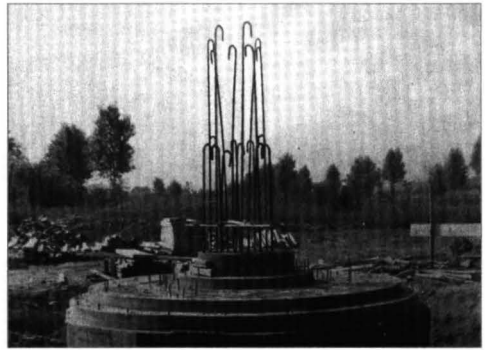
der Erste Vorsitzende der Jagdfliegergemeinschaft, Oberstleutnant a.D. Werner Andres (1909–1974), deutliche Worte des Mahnens fand und den Gästen Sinn und Zweck des Denkmals als Erinnerungsstätte für die vielen Kriegstoten der Jagdfliegertruppe aller Nationen erläuterte: „Wir wollen mit diesem Denkmal gleichzeitig die gefallenen Jagdflieger aller Völker ehren, gleichgültig, ob sie im Krieg mit uns oder gegen uns gekämpft haben. (...) Deshalb ist mit diesem Ehrenmal auch kein überlebter Nationalismus und keine falsche Glorifizierung des Krieges und des Kriegers verbunden.“<sup>9</sup>

Anschließend sprach der Ehrenvorsitzende der Gemeinschaft der Jagdflieger, der ehemalige Fliegergeneral Adolf Galland (1912–1996), einige kurze Worte, bevor eine Mutter, deren Sohn unbekannt im Zweiten Weltkrieg begraben wurde, in einer bewegenden Geste stellvertretend für die vielen Vermissten einen ersten Blumenstrauß am Ehrenmal niederlegte. Nach der Enthüllung der Inschrift wurde das Ehrenmal durch Bürgermeister Konrad Braden in die Obhut der Stadt Geisenheim übernommen. Abschließend wurden zahlreiche Kränze niedergelegt, und das Glockengeläut der Geisenheimer Kirchen beendete lautstark die würdigen Einweihungsfeierlichkeiten.<sup>10</sup>

### **Knappe Entscheidung für das Denkmal bei den Stadtverordneten**

Bemerkenswert bleibt aus heutiger Sicht vor allem, dass die Gesamtkosten in Höhe von 39.475,40 DM nahezu vollständig durch private Spenden aufgebracht werden konnten. Zuschüsse von Land und Bund sind folglich nicht in Anspruch genommen worden. Aber die Stadt Geisenheim stellte das Gelände am Rheinufer kostenlos zur Verfügung und sorgte dafür, dass die gärtnerische Gestaltung der Anlage durch die Lehranstalt übernommen wurde. Dabei war die Grundstücksentscheidung äußerst knapp ausgefallen: Mit nur neun zu acht Stimmen hatte die Stadtverordnetenversammlung beschlossen, der Jagdfliegergemeinschaft das 360 m<sup>2</sup> große Gelände am Rheinufer für die Errichtung des Ehrenmals zu überlassen.<sup>11</sup>

Besondere Zustimmung fand bei allen Beteiligten die angemessene, würdevolle und zurückhaltende Ausgestaltung des Denkmals, die bereits



*Abb. 2: Fundament des Denkmals während der Bauphase.*

in der Planungsphase vielfach gefordert worden war. Die beiden Betonsäulen, die sich aus dem runden Sockel erheben und nach oben hin verstärken, tragen zwei aufsteigende Adler aus Kupfer, welche die kleinste fliegerische Einheit, die Rotte, symbolisieren. Gefertigt wurden sie in siebenmonatiger Feinarbeit von dem Lüneburger Bildhauer und Maler Klaus Seelenmeyer (1918–2010), der während des Zweiten Weltkriegs als Bordschütze selbst schwer verwundet worden war.

### **Die Intention der Initiatoren des Denkmals**

Mit der bewusst allgemein gehaltenen Inschrift des Jagdfliegerehrenmals „Den toten Jagdfliegern“ wollten der Künstler und die Initiatoren des Denkmals bewusst ein breites Gedenken anstoßen und damit der gefallenen und vermissten Flieger des Ersten und Zweiten Weltkrieges in Deutschland als auch der Gefallenen aller anderen Krieg führenden Nationen gedenken. Dabei war es den Schöpfern des Ehrenmals von Anfang an wichtig, keinen falschen Kriegsmythos oder nachträgliche Heldenverehrung zu erzeugen. Sie wollten in aller Bescheidenheit des Schicksals ihrer gefallenen und vermissten Kameraden gedenken und kommenden Generationen die Grausamkeiten des Krieges mahnend vor Augen führen, damit ihnen künftig diese Erfahrung erspart bleiben möge. Denn mit dem blutigen Ende des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai 1945 hatte sich die militärische Erinnerungskultur in Deutschland grundlegend gewandelt. Hatten in der Vergangenheit stets ein verklärtes Heldentum, bewusst betonte soldatische Tugenden sowie der chauvinistische Appell, es den vermeintlich hel-



Abb. 3: Fliegertreffen 2010 unter Beteiligung der Bundeswehr

denhaft gefallenen Soldaten gleichzutun, im Vordergrund gestanden, so wandelten sich nach 1945 Sprache und Architektur in ein sachliches, mahnendes Gedenken. Die meisten Menschen hatten den aufrichtigen Wunsch, in Zukunft Kriege und das damit verbundene Leid zu vermeiden und den Frieden in Europa zu erhalten. Nun sprach man von „Gefallenen“, „Toten“ und „Opfern“, wobei die „zivilen Opfer“ allerdings erst allmählich und zögerlich ins Blickfeld rückten.<sup>12</sup>

So hat das Schreckgespenst des Militarismus, vor dem Kritiker des Denkmals im Vorfeld warnten, auch in Geisenheim keinen Widerhall gefunden. „Das Denkmal trägt die Inschrift: »Den toten Jagdfliegern«. Es ist den Jagdfliegern aller Völker zum Gedächtnis gestiftet und daher frei von Militarismus.“<sup>13</sup>

Es folgten über die Jahre zahlreiche weitere Fliegertreffen mit zunehmender internationaler Beteiligung, bei denen eine Gedenkstunde am Ehrenmal zum festen Bestandteil einer jeden Veranstaltung gehörte. Heute finden diese Treffen alle drei Jahre in Geisenheim statt und im Jahr 2010 gehörten der erste deutsche Kosmonaut General Sigmund Jähn, der Astronaut Brigadegeneral Thomas Reiter sowie zum wiederholten Male der ehemalige Bundespräsident Walter Scheel zu den Gästen. 2013 kamen alleine 200 ehemalige und aktive Flieger aus zwölf Ländern nach Geisenheim und auch 2016 findet ein Internationales Fliegertreffen rund um das Ehrenmal statt. Die zahlreichen Vertreter der Luftwaffe sind dabei stets ein sichtbarer Beleg für die konstant enge Verbindung zwischen Bundeswehr und Fliegergemeinschaft im Geiste einer gemeinsamen Traditi-

onspflege und im Sinne der Ausöhnung und Völkerverständigung.

Heute hat das „Fliegerdenkmal“ seinen festen Platz im Geisenheimer Stadtbild gefunden. Vor allem die umliegenden Rheinwiesen sind im Sommer ein beliebter Treffpunkt und Naherholungsplatz für Menschen jeden Alters. Dennoch droht die Botschaft der Initiatoren, die aufrichtige Mahnung vor Leid und Grausamkeiten eines jeden Krieges, in Vergessenheit

zu geraten. Mit wachsendem Abstand zum Ende des Zweiten Weltkrieges dürfen wir diese jedoch nicht aus dem Blick verlieren, sondern müssen sie auch den kommenden Generationen stets wieder ins Gedächtnis rufen, denn an dieser Stelle hat das Ehrenmal einen universellen Anspruch, weit über den Kreis der Flieger hinaus.

### Anmerkungen

- 1 Zuletzt zum Jagdfliegerehrenmal erschienen: Mathias, Oliver: Spiegel vergangener Kriege. Kriegs- und Kriegerdenkmäler in Geisenheim, Johannisberg und Stephanshausen. In: Nassauische Annalen 122 (2011), S. 247–268, hier: S. 263ff.; Ders: Die Geschichte des Jagdfliegerehrenmals. Wie das „Fliegerdenkmal“ nach Geisenheim kam ([https://fliegergemeinschaft.de/dokumente/Fliegerdenkmal\\_Mathias.pdf](https://fliegergemeinschaft.de/dokumente/Fliegerdenkmal_Mathias.pdf))
- 2 Geisenheimer Lindenblatt (GLB), 3.10.1952.
- 3 Jägerblatt (JB) 1954, H. 12, S. 2f.
- 4 GLB, 28.10.1955; 4.11.1955; 24.02.1956; JB 1955, H. 12, S. 4ff.
- 5 JB 1956, H. 3, S. 2.
- 6 JB 1956, H. 12, S. 2; GLB, 2.11.1956.
- 7 GLB, 27.09.1957.
- 8 JB 1958, H. 11, S. 3f.
- 9 Abdruck der Rede bei: JB 1959, H 11, S. 1ff., hier: S. 2.
- 10 Zur Einweihung: GLB, 09.10.1959; 17.10.1959; 23.10.1959; Wiesbadener Kurier (WK), 18.10.1959. Darüber hinaus fanden sich auch zahlreiche Artikel in der überregionalen Presse: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Die Welt, Hamburger Abendblatt, Deutsche Zeitung, Kölnische Rundschau, alle vom 19.10.1959, Auszüge abgedruckt im JB 1959, H 11, S. 18f.
- 11 Stadtarchiv Geisenheim: Protokoll Nr. 11 über die Sitzung der Stadtverordneten vom 26.3.1959, S. 2.
- 12 Einführend: Meinhold Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Bd. 6 Bundesrepublik. Heidelberg 1986.
- 13 Wolf-Heino Struck: Geschichte der Stadt Geisenheim. Frankfurt/M. 1972, S. 315.

### Abbildungsnachweis

Abb. 1 u. 3: Verfasser

Abb. 2: Archiv der „Gemeinschaft der Flieger deutscher Streitkräfte e. V.“

# Frühmittelalterliche Grabstätten – wie prognostiziert – in Geisenheim gefunden

„Mitten in der Nacht“, genau um 22.08.Uhr, am 19. April 2016 erhielt ich eine Mail vom Chefredakteur des Rheingau Echos Michael Gamisch: „... heute ist wohl ein Skelett bei den Arbeiten in den Schmitt'schen Gärten in Geisenheim gefunden worden. Können Sie mir als kundiger Heimatforscher etwas zu dem Fundort sagen?“

Und schon zwei Tag später, am 21.04., titelte das Rheingau Echo (Nr. 21, S. 20) in einem ganzseitigen Bericht „Skelett aus Merowingerzeit entdeckt – Vorhersage für fränkisches Gräberfeld auf dem Baugelände in der Stadtmitte von Geisenheim bestätigt sich durch Fund.“

## Was war geschehen?

Es handelt sich um das Gartengelände unweit des Rathauses an der Ecke Brentanostraße, das von einer denkmalgeschützten Mauer umgeben ist. Hier baute seit Anfang des Jahres die Firma Centra-Bau zwei Mehrfamilienhäuser und eine Tiefgarage. Der Geschäftsführer Frank Keuzberger zeigte sich über den Fund „trotz aller Prognosen“ zunächst überrascht; denn bei einer ersten Schürfgrabung habe man auf dem Gelände außer ein paar Mauerresten nichts gefunden. Dies wiederum ist recht erstaunlich, weil dieser Garten seit mehr als zwanzig Jahren vonseiten der Rheingauer



Abb. 1: Die Grabungssituation am 19. April bei der Entdeckung der ersten Bestattung (Foto: M. Gamisch)



Abb. 2: Die systematische Erfassung sämtlicher Gräber im Schmitt'schen Garten (Foto: O. Mathias)

Heimatforschung geradezu als „Hot Spot“ einer archäologischen Fundstätte identifiziert ist, spätestens seit der ehemalige Eigentümer auf Nachfrage eingeräumt hat, dass beim Verlegen einer Leitung „die Köpfe nur so gerollt“ seien.

Hinzu kommen handfeste wissenschaftliche Argumente; denn es dürfte eine Fortsetzung des lange bekannten und ausführlich beschriebenen Fränkischen Friedhofs im benachbarten Bachelin'schen Garten sein (Vgl. Chr. Pescheck: Die Gründung von Geisenheim im Spiegel der Ar-



Im Arbeitszelt; eine Archäologin zeichnet ein freigelegtes Frauengrab. Zu erkennen sind der Kopf einer relativ jungen Frau mit gut erhaltenen Zähnen, ferner Schlüsselbeinknochen sowie zwei dickere Perlen von einem Armband. (Foto: M. Laufs)

chäologie. Eltville 1996; zuletzt: M. Laufs: Neues vom Fränkischen Friedhof in Geisenheim. In: RHEINGAU FORUM 2/2012, S. 13–15).

Im Zuge der Vertiefung der Baugrube stieß man nun in der Tat in einer Tiefe von 2 bis 2,80 m auf Spuren der von uns erwarteten Reihengräber. Unter der Verantwortung des Bezirksarchäologen Dr. Kai Mückenberger M.A. wurden die Ausgrabungen von der Firma ms-terraconsult (Hattersheim) durch Dr. Dominik Meyer und Linda Sagl M.A., der Ausgrabungsleiterin „vor Ort“, ausgeführt. Insgesamt sind rund 50

Gräber gefunden worden. Die Skelette und Grabbeigaben werden in der Restaurierungswerkstatt der Hessen Archäologie in Wiesbaden untersucht und im zentralen Funddepot gelagert. Inzwischen ist die Grabung abgeschlossen und der Bau der Tiefgarage fortgesetzt worden.

Es sind Reihengräber des 6./7. Jahrhunderts mit Beigaben wie Schmuck und Keramik. Bei Vermutungen über die dazu gehörende Siedlung ist man vonseiten der Archäologie eher zurückhaltend, da über diese frühen Siedlungen – so die von der Archäologie gewöhnlich vertretene allgemeine Meinung – „relativ wenig bekannt“ sei. Man kann in den hier Bestatteten aber mit guten Argumenten durchaus Angehörige der ersten Gründergenerationen Geisenheims sehen, zumal man davon ausgehen kann, dass man in der Gehöftreihe auf der linken Seite der Prälat-Werthmann-Straße der Struktur nach die Urzeile der Siedlung vor sich hat. Gleich hinter ihren Hausgärten (entlang der Beinstraße) haben die Hübner ihre Angehörigen bestattet (Vgl. dazu auch: M. Laufs: Die ursprüngliche Gestalt der fränkischen Siedlung Geisenheim. In: Pescheck, s. o.).



In der Region - für die Region.

*Heimat ist da,  
wo man mit seinem Namen begrüßt wird.*

DIE BANK DER RHEINGAUER

**RHEINGAUER**  
VOLKSBANK 

[www.rheingauer-volksbank.de](http://www.rheingauer-volksbank.de)

nah | direkt | persönlich



DOMÄNE BERGSTRASSE

Hessische Staatsweingüter

# VINOTHEK IM REBMUTTERGARTEN



Wir freuen uns auf Ihren Besuch in unserer Vinothek in der Monopollage *Heppenheimer Centgericht*. In modernem Ambiente des historischen Domänengebäudes mit herrlichem Blick bis hin zum Pfälzer Wald erwartet Sie ein umfangreiches Angebot:

• **Hochkarätige Weine, Lagensekte und Destillate**

Die Bergsträßer Weinkollektion, Riesling, Weiß- und Grauburgunder, Brände

• **Genussreiche Geschenkkideen**

Gewürze, Schokolade und mehr, passend zum Wein, in attraktiven Verpackungen

• **Delikatessen rund um die Traube**

z. B. Rieslingsenf, Weingelee, Traubenkernöl, Likör

• **Bücher** rund um den Wein und die Region

**Öffnungszeiten**

ganzjährig Mo – Fr	10 – 19 Uhr
April – Oktober	
Sa, So, Feiertag	10 – 19 Uhr
November – März	
Sa, So, Feiertag	10 – 16 Uhr

Telefon +49 (0) 6252 126269 -0

E-Mail: [weingut@kloster-eberbach.de](mailto:weingut@kloster-eberbach.de)

[www.kloster-eberbach.de](http://www.kloster-eberbach.de)

DOMÄNE BERGSTRASSE im ehemaligen Rebmuttergarten, Darmstädter Straße 133, 64646 Heppenheim